



Ökumenische Friedensdekade

**Auch der Storch am Himmel kennt seine Zeiten ...
mein Volk aber kennt die Rechtsordnung Gottes nicht
(Jeremia 8,4-7)**

11. bis 21. November 2007

Sühnezeichen
Aktion



Friedensdienste

Predigthilfe

Inhalt

- 2 Inhalt
- 4 Vorwort
Christian Staffa
- 6 Geleitwort
Bischof Christoph Kähler
- 9 **»Auch der Storch am Himmel kennt seine Zeiten ...
mein Volk aber kennt die Rechtsordnung Gottes nicht«
I. Vorbereitung für einen Gottesdienst in der Friedensdekade**
- 10 Umkehr
Peter von der Osten-Sacken
- 13 Vorbereitung für einen Gottesdienst in der Friedensdekade
Helmut Ruppel
- 25 Die Würde der Kreatur
Ina Praetorius
- 27 Liturgievorschlag für einen Gottesdienst in der Friedensdekade
Helmut Ruppel
- 31 **II. Andere achten – Reflexionen zu Glauben, Gerechtigkeit und Widerstand**
- 32 Von der Natur zur Schöpfung – Notizen zur Theologie des Rituals aus Sicht
des Korans
Mohsen Mirmehdi
- 37 Das Apostilikum neu gelesen - Ein alter Widerstandstext für Basisgruppen
Ingo Baldermann
- 42 Die anderen Zeugen: der Widerstand
Norbert Reck
- 45 Mit jedem Abend ...
Friedrich-Wilhelm Marquardt

»... mit beiden Ohren im Wind der Zeit« Zu den Holzschnitten von HAP Grieshaber <i>Ingrid Schmidt</i>	46
III. Andere achten – ASF-Freiwillige berichten aus ihrer Arbeit	51
Oft lausche ich nach seinen Geräuschen <i>Robert Neumann</i>	52
Zusammenhalten, Dinge in Frage stellen und sich eine eigene Meinung bilden <i>Sara Van Boeckhout</i>	54
Respekt ist der Schlüssel zum Miteinander <i>Siine Behrens</i>	57
Drei Monate in Israel, die tiefen Eindruck hinterlassen haben <i>Renate Jungmann</i>	59
Anhang	61
Kollektenbitte für die Aktion Sühnezeichen Friedensdienste	61
AutorInnen und Abbildungen	62

Die Predigthilfe zur Friedensdekade 2007 ist auch im Internet unter www.asf-ev.de/medien herunterzuladen.



*»Liebespaar«, Ausschnitt, 1938, Holzschnitt schwarz
Grieshaber, Der Drucker und Holzschneider, Verlag Gerd Hatje Stuttgart 1965, Abb. S. 164*

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

zur Friedensdekade 2007 legen wir Ihnen diese Predigthilfe zu Jer. 8,4-7, dem Text für den Volkstrauertag, den vorletzten Sonntags des Kirchenjahres, vor. Vom Motto der Dekade »andere achten« ist darin indirekt die Rede. Spricht Jeremia doch von Unrecht und der Unfähigkeit zu bereuen, also von den Folgen jener Handlungen, denen nicht die Achtung des oder der Anderen zugrunde lag. Selbstsucht, Gier, Gewalt sind die Folgen der Abkehr von der Rechtsordnung Gottes, die zu Frieden und Gerechtigkeit leiten will.

Umzukehren und sich dieser göttlichen Rechtsordnung wieder zuzuwenden, galt es damals und gilt es auch heute. Deshalb setzen wir ein mit einer grundlegenden Betrachtung zur Umkehr von Peter von der Osten-Sacken. Er entfaltet die Umkehr mit dem Satz von Martin Buber »Der Umkehrende wirkt mit an der Erlösung der Welt« als gelebte Gnade und setzt sie damit als zentrales Element christlichen Handelns ins Recht. Dabei macht er uns darauf aufmerksam, dass sich Umkehr nicht nur auf individuelle Verfehlungen bezieht, sondern das Element der Aufarbeitung von Irrwegen der Vergangenheit beinhaltet, die Elend und Tod gebracht haben. Damit wird Umkehr auch zu einer tätigen Reflexion der Verhältnisse, in denen wir leben, ganz im Sinne des Mottos von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (ASF): Umkehr in die Zukunft, das von den Freiwilligenberichten illustriert wird.

Damit ist aber auch gesagt, dass wir nicht nur einmal umkehren und dann auf der Seite der »Guten« sind, und die »anderen« mit Gerichtspredigten überziehen sollen, wie Helmut Ruppel in seinen Überlegungen zum Gottesdienst mit Kurt Marti



deutlich macht. Helmut Ruppel konfrontiert uns dann in einer für ASF-Predigt-hilfen eher ungewohnten Weise mit dem beispielgebenden Bild der Natur, das Jeremia seinem Volk vorhält: Die Natur hält sich an die Ordnung Gottes, aber ihr kennt sie nicht. So wird ein Bild entworfen, in dem wir einerseits an der Schöpfungsordnung das Befolgen der Weisung lernen können, andererseits aber die Schöpfungsordnung auch achten, sie erhalten müssen. Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung werden durch den Jeremia-Text somit untrennbar verbunden. In dieser Verbindung kann dann die Kirche, »die Stimme des Rechts werden«. Diese Stimme spielt nach Mohsen Mirmehdi auch in der muslimischen Tradition eine wichtige Rolle, indem das Ritual die Umkehr von Unwahrheit zu Wahrheit anmahnt und so der Schöpfungsordnung, wie der Rechtsordnung Gottes Raum in uns schafft.

Handlungsfähig in diesem Sinne zu bleiben, lässt uns angewiesen sein auf Gnade, aus der Aktivität und Hoffnung kommt, denn so richtig fröhlich sieht diese Welt nicht aus – und sah sie auch zu Jeremias Zeiten nicht aus. Es ist nicht der Ort hier alles aufzuzählen, weil wir die dunklen Seiten, »das Unrecht und die Bosheit«, sehr präsent haben, die Nichtachtung der anderen – einschließlich der Schöpfung – bei uns selbst wie auch gesellschaftlich kennen. Deshalb bedürfen wir des konkreten Zuspruchs, den Jörg Baldermann im Apostolikum findet, das große »Trotzdem«, das auch für HAP Grieshaber zum Leitmotiv seiner Kunst geworden ist, die sozusagen als eigener Beitrag in diesem Heft zu verstehen ist. Handlungsfähig sind auch unsere Freiwilligen, deren Berichte Sie im dritten Teil der Predigthilfe finden und zu deren Verwendung in Ihrem Gottesdienst wir Sie herzlich einladen. Für Erfahrungen der Freiwilligen und ihren Einsatz können wir nur danken, ihnen selbst, aber auch im Sinne des Gebetes von Friedel Marquardt, Gott, dem Schöpfer, Versöhner und Befreier: »Dir danken wir Herzen, Mund und Hände...Dir das Ja zum Leben, auch zu seinem Ende. Dir aber auch den Trotz gegen den Tod und seine Mächte.«

Nun bleibt mir noch, Ihnen und euch einen guten und inspirierten Gottesdienst, anregende Nachgespräche und angeregte Aktivitäten der Gemeinde zu wünschen. Außerdem möchte ich allen AutorInnen danken für ihre Beiträge zur Achtung der Anderen. Natürlich verbindet sich für ASF diese Predigthilfe auch mit der Hoffnung, dass ASF in seinem »Trotzdem« von Ihnen und den Gemeinden (wieder) großzügig unterstützt wird. Und so hoffen wir auf eine reiche Kollekte – sei es am Volkstrauertag, am Bußtag, sei sie landeskirchlich vorgegeben oder eine freie Entscheidung Ihrer und eurer Gemeinde – für das Engagement unserer Freiwilligen für Frieden, Verständigung und Menschenrechte.

Mit den besten Wünschen und herzlichem Dank im Voraus

Ihr und euer

Dr. Christian Staffa
Geschäftsführer

Geleitwort



Andere achten

Der Andere – wer ist das? Das Andere – was ist das?

Es ist das, was nicht das Eigene ist. Deshalb: Man kann das Andere nur achten, wenn man das Eigene, wenn wir uns selbst kennen. So führt der Blick auf den Anderen immer wieder auch zurück auf unser Ich und Wir. Der Achtung geht das Entdecken voraus. Was macht uns, was macht die Anderen aus?

Wir unterscheiden uns, müssen uns auch gelegentlich abgrenzen, aber auch über die Grenzen hinweg Brücken schlagen und Verbindendes entdecken.

Die Hebräische Bibel, die wir Christen als Altes Testament bezeichnen, verbindet Juden,

Christen und in mancher Hinsicht auch Muslime miteinander. Doch im Lichte der jeweils eigenen Glaubenstradition und der eigenen Wahrheitssuche werden wir die Texte verschieden verstehen und auslegen.

Es ist eine Stärke dieser Predigthilfe, dass auch die Anderen zu Wort kommen und jüdische und muslimische Aspekte vorgestellt werden. Dies kann nicht nur unseren Wissenshorizont um die Auslegungsgeschichte verbreitern, sondern durch Anfragen an uns das Verstehen unseres eigenen Glaubens vertiefen. Wir können auch so entdecken, dass Gott uns immer voraus und seine Wahrheit nicht unser Besitz ist.

Klage zulassen

Der Text des Propheten formuliert auch heutige Verzweiflung am bösen Lauf der Welt, an Demütigung und Unrecht, an Missachtung und Gewalt. Sein Ungenügen schreit nach Bereitschaft und Kraft zum Umdenken und zum Umlenken. Wer wie Jeremia aufschreit, weckt die Gewissen, ermuntert zum Aufstehen und lässt auch durch die Klage die Hoffnung auf neues, anderes Leben nicht verstummen.

Ehrfurcht vor Gott predigen

Jeder Glaube steht immer wieder in der Gefahr, dass sich der Mensch an die Stelle Gottes setzt, sein Urteil vorwegnimmt und die eigenen Interessen als Willen Gottes ausgibt. Gerade darum gehört zum biblischen Glauben die prophetische Selbstkritik der eigenen Gruppe. Menschen laufen immer wieder Gefahr, sich den Mächten des Todes hinzugeben, der Destruktion und dem Zynismus zu verfallen, ja »wie ein Hengst, der in der Schlacht dahinstürmt«, in die Arme des Todes zu laufen. So fragt und provoziert Jeremia im Namen Gottes, dem wir uns nur mit Ehrfurcht und der Bereitschaft zur Umkehr nähern dürfen.

Mögen die Gottesdienste und Veranstaltung der diesjährigen Friedensdekade Gewissen wecken und schärfen und zur Umkehr in Gottes Wahrheit ermuntern.

Dr. Christoph Kähler

Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen
und stellvertretender Ratsvorsitzender der EKD



Ökumenische Friedensdekade

I. Vorbereitung für einen Gottesdienst in der Friedensdekade 2007

**Auch der Storch am Himmel kennt seine Zeiten ...
mein Volk aber kennt die Rechtsordnung Gottes nicht
(Jeremia 8,4-7)**

Umkehr

Peter von der Osten-Sacken

I

Pilatus richtet unter Festpilgern aus Galiläa ein Blutbad an. Ein Gottesgericht? Solchen Deutern des Entsetzlichen entgegnet Jesus brüsk: »Wenn ihr nicht umkehrt, werdet ihr alle genauso umkommen« (Lk 13,1-3). Kapernaum, Chorazin und Bethsaida weisen den Ruf zur Umkehr ab - schlimmer als Sodom und Gomorrha soll es ihnen ergehen (Mt 11,20-24). Jesu Umkehrruf enthüllt die landläufige Deutung, seine Botschaft oder auch das Evangelium sei die Aufhebung jeder »Bedingungsreligion«, als Vereinfachung. Nicht über den Sünder herrscht Freude im Himmel mehr als über neunundneunzig Gerechte, sondern über den Sünder, der umkehrt (Lk 15,7). In seinem Weg zu Zöllnern und Sündern, in seiner Tischgemeinschaft mit ihnen, ist die Bedingung aufgehoben in der Hoffnung auf die Verwandlung der Tischgenossen. Die Tischgemeinschaft selber ist das Medium, das die Wandlung bewirkt, zur Umkehr einlädt, sie besiegelt und so den Grund zur Freude schafft. Jesus hilft zur Umkehr. Aber die Umkehr bleibt Voraussetzung heilvoller Zukunft. Konzeptionen wie die markinische kommen bekräftigend hinzu. Jesus ruft zu Umkehr und Glaube an das Evangelium (Mk 1,14); die unmittelbare Fortsetzung konkretisiert: Er ruft in die Nachfolge als Praxis der Umkehr (Mk 1,16-20).

Das Verständnis von Umkehr als Nachfolge ist nicht auf die Jesusgruppe beschränkt, auch wenn es je eigene Konturen hat. Johannes der Täufer lässt wie die Gemeinde von Qumran die Sünder zu sich kommen, Jesus geht zu ihnen. In Übereinstimmung damit dominiert bei Johannes das in der Nähe des Reiches andrängende Gericht, bei Jesus hingegen das mit der Nähe der kommenden Gottesherrschaft eröffnete Erbarmen. Ein Gegensatz lässt sich aus dem Unterschied schwerlich konstruieren.

Dies lehrt nicht zuletzt die übrige jüdische Tradition. Zur Bitte des Achtzehngebets um die Gnade der Umkehr gesellt sich das sie scheinbar außer Kraft setzende Wort: »Alles ist in den Händen des Himmels - ausgenommen die Himmelsfurcht« (b Berakot 33b). Gemeint ist jene Furcht, die schon der Psalmist (Ps 111,10) und nach ihm Jesus Sirach (1,16) den Anfang der Weisheit nennen, ihre Ankunft beim Menschen. Sie umschreibt die praktische Anerkenntnis Gottes und bringt damit auf einen anderen Begriff, was sich in der Umkehr vollzieht. »Wenn ihr nicht umkehrt, werdet ihr genauso umkommen.« Die Ankündigung Jesu atmet denselben Geist, sie ruft nicht weniger eindringlich zum Einsatz jener Gottesfurcht, die Gott den Retter und den Richter sein lässt.

Suchte man das, was grundgesetzlich als »unantastbare Menschenwürde« bestimmt oder auch nicht näher bestimmt wird, theologisch zu definieren, so dürfte es eben darin zu sehen sein: in der Möglichkeit, umkehren zu können und umkehren zu dürfen. Wo letztes Gericht geübt wird, wird sie missachtet; aber

auch dann, wenn eine Gemeinschaft die überzeugende, verwandelnde Einladung zur Umkehr schuldig bleibt.

II

»Alles ist in den Händen des Himmels - ausgenommen die Himmelsfurcht.« Schwerlich hätte Jesus widersprochen - aber Paulus? Der Begriff der Umkehr tritt bei ihm auffallend zurück (Röm 2,4; 2Kor 7,9f.; 12,21). Es dominiert der des Glaubens, am liebsten ausgelegt durch das Taufgeschehen. »Was hast du, das du nicht empfangen hast?« - nichts (I. Kor 4,7). Die Umkehr als Kehre des Menschen, begründet im Aufruf, wäre hier zu missverständlich. Mehr noch: Wo gestorben werden muss (Röm 6), kann keine Umkehr erfolgen. So wird der Begriff gezielt zurückgestellt. Wie er fehlt freilich auch die feine Unterscheidung Jesu zwischen Schafen und Groschen, die gefunden werden, und dem Menschen, der umkehrt (Lk 15). »Also erbarmt er - Gott - sich nun, wessen er sich erbarmen will, und verstockt, wen er will« (Röm 9,18). Paulus selbst bringt den menschlichen Protest zu Gehör, der sich hier melden muss (Röm 9,19); freilich nur, um ihn rhetorisch zu verbieten: »Sagt etwa das Tongefäß zu dem, der es geformt hat: Was hast du mich so gemacht?« (Röm 9,20). Doch der Vergleich hinkt, trotz seiner Schriftgemäßheit. Zerbrechlichkeit und Geformtsein einen dies und jenes Klümpchen Erde, der eingehauchte Odem trennt sie. Der Mensch kann sprechen, er kann und er darf fragen nach Ausweis derselben Schrift, Hiobs und der Psalmen. Jene Beter, die das Charisma der Sprache im Gottesverhältnis fragend, ja anklagend leben, sind durch den sterbend fragenden Jesus erneut ins Recht gesetzt (Mk 15,34). Freilich, selbst Paulus mündet ein in jene Paradoxie von Abhängigkeit und Freiheit im Gottesverhältnis. Zwar ist die Abhängigkeit unverhältnismäßig stärker betont als die Freiheit, und man mag fragen, ob die Paradoxie sachlich wie sprachlich durchgehalten ist. Aber zumindest ihre Spuren sind unverkennbar: »Wirkt eure Rettung mit Furcht und Zittern; denn Gott ist es, der in euch das Wollen und das Vollbringen schafft« (Phil 2,12). »Wer zu stehen meint, der sehe zu, dass er nicht falle« (I. Kor 10,12). »Was der Mensch sät, das wird er ernten« (Gal 6,7). Die Gottesfurcht bleibt als notwendiges Element auch dort, wo Gnade radikal gedacht ist wie in den paulinischen Briefen. Denn mit dem Begriff der Gottesfurcht zerfiel der des Glaubens als dessen »Korrelat« (Balz, S. 210), mit dem Begriff des Gerichts auch der der Gnade.

III

»Der Umkehrende wirkt mit an der Erlösung der Welt.« Martin Bubers Wort (S. 209) ist nicht im Hinblick auf Jesus geprägt, aber sein Weg zu den Verlorenen, selber nur als Tat der Umkehr verständlich und auf Umkehr zielend, bezeugt seine Wahrheit. Es ist die Wahrheit des Werkes, das nicht der Gnade sich entgensetzt, sondern sie zu leben sucht. Dazu bedarf es freilich der - von der Gewissheit der Gnade geleiteten - Weisungen. Anders bliebe der Weg der Umkehr unkenntlich, die Gnade billig und unverbindlich. Dietrich Bonhoeffers Warnung vor solcher Gnade hat kaum etwas von ihrer Aktualität verloren (S. 13ff.).

In beträchtlichem Maße wurde in der Zeit nach 1945 theologisch bruchlos weitergearbeitet, großzügig wurde in derselben Zeit politisch wie kirchlich Gnade ausgeteilt. Noch immer nur langsam wird der Erkenntnis der Größe der von Kirchen und Christen mitverursachten Schuld Einlass gewährt. All dies weist auf ein Defizit an Umkehr, das den Synergismus als geringste theologische Gefahr erscheinen lässt.

Die Lage des sogenannten Bußtages am Ende des Kirchenjahres und vor Totensonntag richtet den Feiertag und damit auch die »Buße« aus auf endzeitliches Gericht und endzeitliche Totenerweckung. Diese Form der Orientierung der Umkehr an der Zukunft steht in Gefahr, die Umkehr zum endzeitlichen Abstraktum zu machen und sie ihrer Bindung an Zeit und Leben zu entziehen. Der dem »Bußtag« vorangehende Volkstrauertrag kann demgegenüber ein heilsames Gegengewicht bilden. Er kann dahin führen, die Umkehr nicht nur als - die Vergangenheit nur scheinbar aufhebende - Abkehr von konkreten Verschuldungen zu verstehen, sondern als erinnernde Aufarbeitung jener verfehlten Wege, die andere Völker und auch das eigene auf menschlich geplante, nicht undurchschaubare Weise in Elend und Tod geführt haben. Der Volkstrauertrag kann damit begreifen lehren, dass Umkehr einen lebenslangen, auf die Verwandlung der Menschen und ihrer Verhältnisse zielenden Lernprozess umschließt, in dem es stets nur den Anfang der Weisheit, nicht ihr Ende gibt. Das erneute Aufklingen des Motivs der Umkehr in den Texten über Johannes den Täufer zu Beginn des Kirchenjahres mag dafür ein Zeichen sein.

»God is in need of man.« Diese Gewissheit steht im Zentrum des Werkes des großen jüdischen Theologen Abraham J. Heschel (S. 140). »Gott braucht den Menschen.« Drängender, einladender ist lange nicht zur Umkehr gerufen worden.

Erwähnte Literatur:

D. Bonhoeffer, Nachfolge (1937)⁷, 1961

M. Buber, Die Brennpunkte der jüdischen Seele, in: ders., Der Jude und sein Judentum, 1963, S. 201-211

A. J. Heschel, Between God and Man. An Interpretation of Judaism. From the Writings of A. J. H., ed. F. Rothschild, New York 1975

Vom Autor gekürzte Fassung des gleichnamigen Aufsatzes:

in: Peter von der Osten-Sacken, Anstöße aus der Schrift Neukirchen 1981, S. 53-59

»Auch der Storch am Himmel kennt seine Zeiten ... mein Volk aber kennt die Rechtsordnung Gottes nicht« Jeremia 8,7

Helmut Ruppel

Vorbereitung für einen Gottesdienst in der Friedensdekade

A In der Schule der Zugvögel

*Die Vögel singen und fliegen auf und ab. Sehen wir denn das umsonst?
Wie die Fische im Wasser zappeln, wie sie sich in die Luft schwingen
und Gott loben, wie sie können! Aber wir, was tun wir denn?
Ph. Melancthon, Handbüchlein für die Erziehung der Kinder 1524*

»Der Zustand unserer Welt schreit geradezu nach Gerichtspredigt! Doch wer hat die Vollmacht dazu? Nichts ist kontraproduktiver als eine Gerichtspredigt ohne Vollmacht, als ein bloßes Schimpfen, Jammern, als eine Kritik ohne Kompetenz...deswegen ist davon abzuraten, einfach ein paar biblische Gerichtssätze aus dem Zusammenhang zu reißen und sie heutigen Menschen an den Kopf zu werfen. Das ist nicht nur unverantwortlich, sondern auch eine Art Amtsanmaßung und nicht zuletzt ein Missbrauch der Bibel. Wer den Propheten und Ankläger *spielen*, wer Jeremia gleichsam aktuell *imitieren* will, übernimmt sich auf jeden Fall...Gerichtspredigt wäre nötiger denn je! Diese Erkenntnis berechtigt jedoch niemanden, sich selbst zum Gerichtsprediger und Propheten zu ernennen«.

Kurt Marti muss eine große Zahl von Predigtmeditationen und Ansprachen zum Buß- und Umkehrtext Jeremia 8, 4-7 mit wachsendem Ärger gelesen haben – was da gedonnert und geschimpft, eingeschärft und bußreif in die Knie gepredigt wird! Da ist der Kult »entartet« (!) (K. Koch), da handelt Israel »widernatürlich« (G.Wanke) da sind die Menschen »dümmer als das Vieh« (M. Köckert) auf einem »dunklen Höllenritt« (M. Schönberg), weil »diesem Volk ... die Abkehr geradezu zur zweiten Natur geworden« ist (!) und allein die »Sendung des Sohnes« (M. Köckert) noch Verheißung aufleuchten lassen kann.

Marti setzt als Leser und Ausleger von Jer 8, 4-7 einen völlig anderen, aber textgerechten Akzent: »Besser tut man daran, die offenbar größere Gottesnähe der Tiere zu bedenken, die ihre Bestimmung und ihre Grenzen kennen und nicht den Ehrgeiz haben, sich selbst zu etwas Höherem und Besserem zu stilisieren. So stellt uns Vers 7 denn das sinnvolle, weil an den Sinnen orientierte Verhalten von Storch, Taube, Schwalbe, Kranich als Vorbild vor Augen. Sie leben in der ›Ordnung des Herrn‹. Wir, scheint es, haben diese aus den Augen verloren...in der ›Ordnung des Herrn‹ ist nicht jeder ein Gerichtsprediger, es gibt zu viele Lamentierer. Selbst ein Jeremia-Zitat macht aus Lamentierern noch keine Propheten«.¹

Ohne den Motiven der »Periköpler« (Marti) etwas zu unterstellen: Gewiss sind die Jeremiaerverse um der Klage des Propheten willen über unverständliches, nichtvollziehbares, uneinsichtiges Verhalten des Volkes zum Predigttext ausgewählt worden. Ihr Horizont würde sich weiten, bezöge man die »größere Gottesnähe der Tiere« mit ein! Sie bleiben mit einer solch souveränen Außerachtlassung in den Auslegungen und Kommentaren unerwähnt, dass eine Dimension der schöpfungsgerechten biblischen Weltwahrnehmung verloren geht. Die gönnerische Zulassung eines »weisheitlichen« Denkens, das unüberhörbar noch nicht die wahre Reifeprüfung der Gottesgelehrtheit abgelegt hat, verweist auf die extrem anthropologische Einäugigkeit. Wer sich selbst darauf nicht einlassen will, greift automatisch zum »Instinkt«, die Tiere handeln »instinktiv« richtig, sind aber in höherem Sinne »unvernünftig«. Die Sicht der Tiere offenbart einen Ausfall an Schöpfungssensibilität und Wissen über den »Zusammenhang« im »Schöpfungsverbund«, dass man den bekennenden Satz Janowskis » »Auch die Tiere gehören zum Gottesbund!«² als energische Korrektur dieser Ausblendung hören muss! Westermann³ sagt es viel trauriger: »Die Schöpfung hat im Kirchenjahr keinen Ort...nach der Perikopenordnung bekommen die christlichen Gemeinden die biblischen Worte von der Schöpfung niemals zu hören.« Es gibt nicht nur das von Magdalene L. Frettlöh beklagte »Segensschweigen« in der Theologie, sondern, damit ursächlich verbunden, auch ein »Pflanzen- und Tierverschweigen«.

Unseligerweise steht die Theologie hier in Treue fest zu Athen, zu Aristoteles und der Stoa und deren Überzeugung von der Seelenlosigkeit der Tiere. In der Erkenntnislehre Descartes' wird der Körper den Gesetzen von Physik und Mechanik überlassen, womit die Tiere auf das Modell einer Maschine, eines Automaten reduziert wurden. Hier entstand das Dogma vom unermesslichen Abstand zwischen Tier und Mensch, vom vernunftbegabten Menschen und dem geistlosen Arbeitsautomaten Tier. Diese Ausgangslage beförderte eine spirituell-theologische, exklusiv auf das Gott-Mensch-Verhältnis fixierte Wahrnehmung biblischer Texte, die Vorkommen und Bedeutung der biblischen Tiere von der Schlange bis zum »Lamm Gottes« ignorierte oder bestenfalls allegorisch deutete. Ein Lob wie » Du liebst alles, was ist« (Weish. 11,24) vermochte den tyrannischen Umgang mit der Schöpfung nicht aufzuhalten. Ob die Aufforderung: »Frage doch die Tiere, sie werden dich lehren, und die Vögel des Himmels, dass sie dir's erzählen!« abgelehnt wird, weil sie von Hiob stammt (12,7)?

Die Schöpfung als religiöse Lehrmeisterin? Die Tiere als Mitgeschöpfe im Gottesbund?

»Die Eselin sah den Engel Gottes«? Der »innerste Kreis der menschlichen Umgebung«⁴ ging verloren. Geschichte, Offenbarung, Befreiung und Erlösung sind die Glaubensachsen im 20. Jahrhundert. Ohne den Zusammenhang von Naturzerstörung und Frauenunterdrückung hier zu entfalten, sei dennoch darauf hingewiesen, dass die Frauen das »Animalische« repräsentieren. Seit Aristoteles stehen sie den Tieren näher als den Männern...Trauriges Fazit bei Westermann: »Es ist eine beschämende Tatsache, dass die Anstöße zur Abwehr dieser lebens-

bedrohenden Gefahren nicht von den Kirchen ausgegangen sind.«⁵
Kein Bußtagsthema? Ein herausforderndes Bußtagsthema, wird doch die Tierwelt zur Lehrerin für die Menschen! Da die aktuellen Predigtmeditationen⁶ sich keinen Deut um Jeremias Schule der Zugvögel scheren (Steinacker weiß, dass »auch die Zugvögel nicht mehr das« sind, »was sie zu Jeremias Zeiten waren«), halten wir fest: »Tiere sind in der Hebräischen Bibel allgegenwärtig. Es dürfte etwas überspitzt formuliert auf ihren rund 1000 Seiten kaum eine Seite geben, auf der nicht Tiere erwähnt werden.«⁷ So auch bei Jeremia: Geben wir zunächst die Schriftstelle im Zusammenhang:

Jeremia 8, 4-7

Sprich zu ihnen: So sagt Gott: Wenn Menschen fallen, stehen sie dann nicht auf?
Wenn sie sich abkehren, kehren sie dann nicht wieder um?
Warum hat dieses Volk sich abgewandt? Jerusalem sich in Abkehr versteift?
Warum bleiben sie so stark im Betrug? Weigern sich umzukehren?
Aufmerksam habe ich zugehört, so dass ich erkannt habe:
Unrechtes sprechen sie, die eigene Bosheit bereut niemand, dass er sagt.
Was tat ich?
Allesamt stürzen sie dahin, stracks wie ein Pferd im stürmischen Kampflauf.
Selbst der Storch am Himmel kennt seine Zeiten,
Turteltaube, Schwalbe und Kranich halten die Zeit ihres Kommens ein,
mein Volk aber kennt die Rechtsordnung Gottes nicht!

Nach der gewaltigen Tempelrede über Gotteserkenntnis und soziale Gerechtigkeit im vorangehenden Kapitel 7 befragt und beklagt der Prophet noch einmal in zärtlicher Fassungslosigkeit – »mein Volk« – die Umkehrunwilligen, warum sie denn, wenn sie schon nicht zu Gott umkehren, nicht wenigstens in die Schule der Zugvögel gehen? Hier könnten sie elementares Geschöpfverhalten sehen, lernen und verstehen. Was für die Zugvögel die Lebensordnung, ist für die Menschen die Rechtsordnung, eine nur hier vorkommende Verbindung »*mischpat adonai*«! Wann lernen die Menschen sich im Spiegel der Tiere zu sehen? Sind sie der Schöpfung nicht mehr inhaerent? Haben sie die »Orientierung« verloren? Gilt ihnen der weise Salomo nichts? »Auch dichtete er von den Tieren des Landes, von Vögeln, vom Gewürm, von den Fischen« (1. Kön 5,13). Die Tiere, nicht nur als Gefährten und Feinde, sondern vor allem als Vorbilder und »Lehrerinnen« der Menschen sehen zu lernen, tragen zur »Weisheit« bei. Dem Ibis ist sie schon gegeben und die Einsicht dem Hahn (Hiob 38,36), der Ibis ist der Bote kommender Nilüberschwemmungen, der Hahn ist Künder und Bringer des Regens. Offenbarte nicht das kluge Verhalten der Tiere beim »Tsunami«, dass sie mit dem Naturgeschehen tiefer verwoben sind als der Mensch, der, seismographisch hochgerüstet, in »desorientierte« Hilflosigkeit verfiel. Insbesondere aber den Zugvögeln eignet lehrende Autorität: Israelische Psalmen und ägyptische



Jeremia, 1964, Farbholzschnitt

(in: Lutherbibel mit Bildern von HAP Grieshaber, Stuttgart 1999, Abb. 6.4)

Gebete⁸ sind voller Respekt: »Herr der Fische, der du die Zugvögel stromauf ziehen lässt – kein Vogel kommt zurück außerhalb der Frist«. Sie halten den von Gott gegebenen Rhythmus der Zeiten ein, sie orientieren sich an den Schöpfungsintervallen, sie »kennen« sie einfach, mehr noch, das hebräische »yodeah« kann »wissend« heißen, umfasst aber auch das Vertrautsein, Befreundetsein, Sich-einswissen in tiefer Verbundenheit mit dem Gegenüber, schöpfungsgegründete Freundschaft mit Gott. Zweimal im Jahr hat Jeremia ihn scharf beobachtet, den weißen Storch, der am hohen Himmel seine lange Bahn dahin zog, hochfliegend, rasch und ausdauernd; die Turteltaube, den Kranich und die Schwalbe. Am meisten ist er vom »frommen« (*chasida*, lat. *avis pia*) Storch beeindruckt. Raschi bringt »*chasida*« denn auch mit *chasidut* in Verbindung, der frommen Herzlichkeit, die die Nahrung teilt, leider nur mit den Seinigen, deshalb ist er wegen der dosierten Großzügigkeit⁹ nach Lev 11,19 »unrein«. Die Turteltaube »*tor*« ist dem »Torteln« nachgebildet, dem tor-tor-tor, die Turm-Schwalbe »*sis*« dem Gezwitscher ihres sis-sis-sis – Jeremia hat sie bewundert ob ihrer absolut verlässlichen Rendez-vous-Begabung ...¹⁰ Die Zugvögel stellen sich ein wie der Baum, an Waserbächen gepflanzt, Früchte gibt »zu seiner Zeit«! Die Schöpfung ist von Vereinbarungen durchwoben, durch Verabredungen beständig und verlässlich, ein lebensförderliches Regelwerk, wie für die Menschen die Rechtsordnung Gottes. Für die Zugvögel die Setzungen wie Herbst und Frühjahr, für die Menschen die Satzungen Recht und Freiheit. Jeremia stellt kontrapunktisch im Vollzug Schöpfungsgesetze und Lebensgesetze als Rechtsordnungen nebeneinander. Schöpfungsgesetze wie Rechtsordnungen benennen die jeweilige Zugehörigkeit ihrer Beteiligten; wer weiß, woher er kommt, weiß, zu wem er gehört. Wer die großen Schwärme der Störche und Turteltauben beim Durchzug durch Israel beobachtet und ihre Regelmäßigkeit und Verlässlichkeit mit Erstaunen notiert, muss beobachten, in welchem Gegensatz dazu die religiös-kultische und ethisch-politische Praxis des Volkes steht. Das Verb »yadah«/kennen/wissen/vertraut-sein-mit« wird auf Tiere wie auf Menschen bezogen und ist kein theoretisches Wissen, sondern ein »zeitgemäßes« Handeln, das tut, was jetzt zu tun ist, »Zeit-Räume« sinnvoll nutzt. Israel tut das nicht: So eröffnet Jesaja mit den Worten: »Ein Rind weiß, wem es gehört, ein Esel kennt den Futtertrog seiner Herrschaft, aber Israel weiß nicht, mein Volk hat nicht verstanden...« (1,3) Rind und Esel stehen dem Menschen am nächsten, leben in seinem innersten Lebensraum, gehören »zur Familie«. Abgesehen davon, dass dieser Vers von frühchristlicher Theologie mit polemischen Untertönen (von innerisraelitischer Kritik zu frühchristlicher Israelverwerfung!) in die weihnachtliche Stallszene zur heiligen Familie »eingezeichnet« wurde und erstaunlich populär ist, hat er auch für Jeremia stilbildende Bedeutung: Er nimmt das absolut gebrauchte »Kennen/Vertrautsein« des »*yadah*« auf und verdeutlicht es mit der Zufügung »kennt nicht die *mischpat adonai*«. Schon in 5,4 hatte er den Begriff gebraucht: »Sie kennen nicht den Weg, *derech adonais*, die *mischpat elohehäm* nicht.« Der Begriffsumfang von *mischpat* ist weit gefächert: Weg, Recht, Rechtsordnung, »Rechtsgeheiß« (Buber), Gebot gehören dazu. Es ist zunächst nicht genau zu bestimmen, was »*mischpat adonai*« heißt,

es wird in dieser Kombination nur hier gebraucht (im Pl. noch Ps 19,10), aber dass seine Bestimmung gänzlich »offen bleiben« muss« (G. Wanke, Komm.z.St.), ist zu demütig! Tiere wie Menschen sind vom Schöpfer in den Bund gebeten, die einen sind mit den Schöpfungsvereinbarungen »ein-verstanden«, die anderen scheinen sie nicht »verstanden« zu haben und halten sie nicht ein. Wer damit nicht freundschaftlich verbunden ist, ist auch nicht mit Gott verbunden, dem ist auch Gott nicht verbindlich. »Wissen um Gott« ist biblisch »Freundschaft mit Gott«, das Gegenteil ist Vor-liebe für fremde Götter – ein heiß umkämpftes Thema auch bei Hosea¹¹. Im Gottesspruch von 2,8 ist beides zu hören: »Die Priester fragten nicht: Wo ist adonai? Die Torakundigen kannten mich nicht, die Leitung der Herde lehnte sich gegen mich auf und die Propheten prophezeiten im Namen Baals und folgten denen, die nichts nützen.« Ist das Volk anhaltend abgewandt, die Tiere bleiben stetig zugewandt: Was Jesaja und Jeremia hier über die religiöse Vorbildfunktion der Tiere sagen, ist erstaunlich. Es gibt ein Zugehörigkeitsgefühl zwischen Tieren und Menschen, beide sind im Gottesbund. Tiere sind den Menschen Gleichnisse für Zugehörigkeit und Treue. Ist ihre Gleichnislehre umsonst? Die Tiere¹² vergessen nicht, dass Gott sie ernährt (Ps 104,21; 147,21; Hiob 38,41; Joel 1,20), sie haben auch eine Begabung zur Gotteserkenntnis (Hiob 12,7-10), sie wissen, dass sie ihm gehören (Ps 50,10f), wofür sie ihn preisen (Ps 148). Nur einmal die Ahnung zugelassen, dass auch Tiere Gott erkennen können und unsere Haltung zu ihnen kann sich wandeln. Brecht lässt den »Baal« sagen: »Der Christ liebt die Tiere nicht mehr«, Barth¹³ überlegt ahnungsvoll: »Ihre Ehre ist die Verborgenheit ihres Seins nicht weniger, als unsere Ehre dessen Offenbarsein ist. Denn was wissen wir schließlich, welches die größere Ehre ist? Was wissen wir, ob es sich wirklich so verhält, dass der äußere Kreis der anderen Geschöpfe nur um des inneren, des Menschen willen da ist? Was wissen wir, ob es sich nicht gerade umgekehrt verhält? Was wissen wir, ob nicht beide Kreise, der äußere und der innere, je ihre eigene Selbständigkeit und Würde, je ihre besondere Art des Seins mit Gott haben?«

B Jeremia oder die Pflicht auf die Hoffnung zu setzen

Ein Rabbi wurde gefragt: »Stell dir vor, das Haus brennt und du könntest nur eine einzige Sache retten. Was würdest du retten?«

Er antwortete: »Das Feuer.«

Ein Prophet ist nicht einer, der etwas vorhersagt, sondern einer, der etwas herhersagt, heraufholt, an den Tag bringt, benennt, was verschwiegen, mundtot gemacht wird, der heraussagt, wie es ist. Von der »Kassandra« der Christa Wolf heißt es: Sie »sieht: die Zukunft, weil sie den Mut hat, die wirklichen Verhältnisse der Gegenwart zu sehen!«¹⁴. Das geht nicht ohne Feuer! Feuer, das von innen her einen verbrennen kann, Feuer, dessen Funken sprühen und die Leute »entzünden« kann; Feuer, das mit Zornesglut zu flammenden Reden führt und zu zündenden Pointen. Feuer, das sich vom Feuer des Wortes Gottes anstecken lässt: »Ist nicht mein Wort wie ein Feuer?« Elie Wiesel¹⁵ hat ein »glühendes«

Porträt Jeremias verfasst und Yosef H. Yerushalmi¹⁶ plädiert mit Jeremias Entschluss, »ein Feld in Anatot« zu kaufen - einem exemplarischen Akt der Zuversicht - eine Geschichte der jüdischen Hoffnung zu schreiben. Andere¹⁷ haben die brennende Innenseite des Propheten wahrgenommen, der in den Kapiteln 11-20, einem Zerrissenen gleich, »im Kampf mit sich selbst und« im »Kampf mit Gott« liegt: »Wie es in den Psalmen geschieht, nimmt sich der Prophet das Recht zur Klage vor Gott, ja, selbst zur Anklage... dass der Mensch klagen darf, dass er vor Gott klagen darf, dies zumindest ist an den Bekenntnissen des Propheten in selten eindrücklicher Weise zu lernen.«¹⁸.

Die Situation des »klagenden Propheten« ist eine Überlebenskrise Israels, das am Ende des 7. Jahrhunderts zum Spielball zwischen den Großmächten Ägypten und Babylon geworden war. Zwischen 609 und 587 vollzog sich eine »Agonie auf Raten«.¹⁹ Wechselnde Bündnisse erweisen sich als trügerisch, Hoffnung auf nationale Größe als katastrophale Illusion. Hinzu kommt die Qual Jeremias, sich nicht von Gott bewahrheitet zu erfahren; der Streit um das wahre Gotteswort zwischen den Propheten entbrennt zusehends, Jeremia wird zum »Meschuggenen« (29,26) erklärt. Er beginnt in öffentlichen Zeichen zu sprechen, zerbricht einen Krug, geht unter einem Joch... Aber den Mangel an Recht und Gerechtigkeit sieht niemand, weder der Storch am Himmel wird ihnen zur Lektion noch die Bewahrung der lebensnotwendigen Gegebenheiten bei Turteltaube, Kranich und Schwalbe. »Da ward es in meinem Inneren wie brennendes Feuer. ich mühte mich, es zu tragen, und konnte es nicht« (20,9). Er wird im Laufe der Unruhen nach Ägypten verschleppt. Dort verliert sich seine Spur, das Feuer ist ausgebrannt ...

Schon in 5,4f hatte er geklagt, dass weder das gemeine Volk noch die Eliten den »Weg Adonais« und die »Rechtsordnung Gottes« kennen. Hinter diesen Begriffen stehen alle Traditionen, die Israel gesammelt hat, die vom Bewahren der Gebote Gottes sprechen - ist damit eine Vorform des deuteronomischen Gesetzes gemeint, mit dem er, zum Prüfer bestellt (1,5; 6,27), das Volk prüft und als orientierungslos und ziellos herumstürmen sieht wie ein durchgehendes Ross (8,6)? Jeremia ist so weit, dass er zur Einsicht in die Uneinsichtigkeit führen will, dazu weist er das Volk in die Schule der Zugvögel. Er ist angetreten unter der Aufgabe »einreißen und aufbauen«, Selbstkritik und Hoffnung. Das zeichnet Jeremia aus: Angesichts von Verzweigung und Vernichtung, Vertreibung und Exil kauft er auf Gottes Geheiß einen Acker, beginnt von neuem mit der Landnahme ...

C »Sprich zu ihnen...«

Zwei verführerische Fallen (M.Stöhr) liegen beim Umgang mit Prophetie-Texten bereit, wenn die »synchronisierende Gleichschaltung« der Zeiten homiletisch lustvoll betrieben wird: Dramatische Relevanz für die Gegenwart und Ausblendung der Bundeswirklichkeit Israels.

In den aktuellen »Predigtstudien« (Stuttgart 2006/7) dramatisieren Stegemann und Steinacker die Bußprediger Jeremia und Niemöller mit dem tertium compa-

rationis »Bußprediger sind ungeliebt!« Beide thematisieren die Ablehnungserfahrungen des Bußpredigers Niemöller im Nachkriegsdeutschland – nur: entgeht Stegemann der Falle, Israel als Modellfall des späteren deutschen Tätervolkes zu beschreiben? Jeremia spricht zum Volk, das die Rechtsordnung Gottes nicht kennen will, Niemöller aber zu Holocaust-Helferinnen. Ist hier eine Grenze überschritten in der Gleichsetzung? Die Gleichsetzung des jeremianischen Israel mit den Naziverantwortlichen nach 1945? Steinacker hat es noch schwerer, er erzählt von seinem Vater als Verteidiger im Auschwitz-Prozess – »darüber ist er grau geworden« – und zieht (ohne Kenntnis der jüdischen Kritik?), Schlinks »Vorleser« hinzu, um zu zeigen, wie »ambivalent das alles sein kann«. Er endet bei schicksalhaften Ausrufezeichen-Sätzen. »So ist der Mensch!«, todverfallen, unverbesserbar, ohne Kenntnis von sich selbst. Verwunderlich, dass dies ein »Mensch« erkannt hat! Wengst²¹ zieht die Linie vom dahin rennenden Israel zum »Führer befiehl! Wir folgen dir!« rufenden deutschen Volk aus, das, Israel gleich, in die Katastrophe raste. Israel, eine historische Vorab-Bildung des hitlerfixierten Deutschlands? Bei aktuellen Predigtüberlegungen wird gefragt, worin der heutige Irrweg bestehen könne? Da werden Wachstums-Mythos, Energievergötzung, Verharmlosung der Arbeitslosigkeit (GPM 96. Jg. 2007/08) die »Präferenz, die der Erhaltung der institutionellen Gestalt der Kirche« eingeräumt wird (Impulspapier »Kirche der Freiheit«) genannt. Das Internet bietet eine Reihe von Predigten, unter denen eine damit kämpft, ob Jeremias verzweifelter Weckruf auf die heutigen Israelis oder auf die Palästinenser zutrifft und eine andere das Aufkommen des Islam mit einem Versagen der Kirche, vergleichbar dem Israels vor dem Exil, erklärt ...

D Predigt-Anstöße

Die Erzählpredigt

Sie nimmt das Konzilsthema auf und variiert die Leitworte: »Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung« in »...und Wahrnehmung der Schöpfung.« Seit langem wird ein Krieg gegen die Schöpfung geführt. Das Stichwort »Klimakatastrophe« (und nicht das besänftigende »Klimawandel«) zeigt an, dass kein lokaler oder kontinentaler Krieg, sondern ein globaler Krieg geführt wird, aber geführt von den regionalen Mächten, die ihr wirtschaftliches Wachstum, ihren Energiebedarf und ihre ökonomische Entwicklung durchsetzen wollen. Die immer bedrohlicher werdenden Verwundungen der Schöpfung gefährden ihre Rhythmen, Ordnungen, Zeiten und gefährden unser Leben.

Die Schöpfung ist aber unsere Lehrerin in vielen Aspekten des Lebens. Davon muss wieder erzählt werden aufgrund des Predigttextes: Jeremia 8, 4-7. Eine knappe Skizze des historischen Textzusammenhangs genügt, um dann mit eigenen Kenntnissen, Interessen und Materialien aus den Teilen A und B zu beginnen. Alle Anstöße verstehen sich als Eröffnungen. Wir stützen uns auf eine kleine Arbeit des großen Bibel-Lehrers Claus Westermann, »Mensch, Tier und Pflanze in der Bibel« und erzählen die Geschichten von der/den

- *Erschaffung der Tiere* und wie der Mensch sie benennt – ein Zeichen der größtmöglichen Nähe (Gen 2, 19)
- *Taube* und wie ein Tier in einer Situation der Not etwas tun kann, was der Mensch nicht tun kann. Das Tier kann sehen, wo der Mensch nicht sehen kann: Es ist die Geschichte des Vertrauensverhältnisses vom Hinauslassen und Zurückkommen. Die stumme Kreatur bringt eine Botschaft, als hätte sie verstanden, wie viel auf diese Botschaft ankommt ... (Gen 8,6.8-12)
- *Eselin* und wie sie die Gefährdung ihres Reiters eher wahrnimmt als dieser; wie das kluge Tier mehr »sieht« als der weltberühmte Seher sieht. Die Ansprache der intelligenten Eselin an den törichten Intellektuellen ist von großem Humor!
- *Raben* und wie sie Elia in der Einsamkeit mit Nahrung versorgen. In dem Dreischritt von Essen und Trinken, Brot und Fleisch, Morgen und Abend, der jeweils ein Ganzes in zwei konkreten Punkten schafft. Im Mittelpunkt dann: »Den Raben habe ich geboten, doch zu versorgen«. 1. Kön 17,4.6.
- *Blume* und der Schönheit ihres Blühens und wie diese Kreatürlichkeit den Menschen mit ihr verbindet, und wie der Kontrast von Blühen und Vergehen das Ergriffensein von der Schönheit der Blume und der Schönheit des Menschen verstärkt. Wie Jesus die Lilie höher preist als den Traumregenten Salomo! Jes 40,6f.
- *Bäumen* und ihrer kreatürlichen Verbundenheit mit den Menschen, sei es im Vergleich mit dem Sterben (Hiob 14, 5-10) oder beim Ausschlagen des Wurzelstumpfs als Verheißung des Neuen (Jes 11,1f). Biblische Vergleiche sind nicht »Bildworte«, sondern haben die Gültigkeit des prophetischen Wortes, wie Rind und Esel mitzureden haben bei der Anklage Gottes gegenüber Israel (Jes 1,3) oder die Zugvögel die Unbegreiflichkeit des Abfalls Israels von Gott lehren (Jes 8,7). Einen Höhepunkt erfährt dieses Denken in Jesu Gleichnis von der selbst wachsenden Saat (Mk 4,24-29): Hier ist von einer Segenskraft die Rede, die der Mensch nicht in der Hand hat, nicht ersetzen, in die er aber störend und zerstörend eingreifen kann!

Kurze Erzählungen der Texte von verschiedenen Stimmen können im Gottesdienst den Reichtum biblischen Schöpfungsrespekts zeigen. Tiere und Pflanzen sind Geschöpfe, nicht Objekte unserer Ausbeutung. Der *Psalme 148* ruft die Menschen mit allen Geschöpfen zum Lob Gottes auf. Königen und Fürsten ist die Gemeinsamkeit mit der lebendigen Kreatur wichtiger als die Würde ihrer hohen Stellung. Ein Bußtags-Gottesdienst mit dem Charme einer liebenswürdigen Bibel-Kunde ...

Bußtagsthema: Da, wo anerkannt wird, dass die Tiere und Pflanzen Geschöpfe sind wie wir, wo wir sie wahrnehmen und nicht außer Acht lassen oder ausbeuten, wird es auch zwischen den Menschen anders und neu, denn mit allen Geschöpfen zusammen werden die Menschen gerufen, Gott zu loben – da werden Schöpfungsordnung und Rechtsordnung eins.

Gemeindeimpuls: Wann trifft sich eine Gruppe alter Frauen und Männer, die sich die Bedrohung des Klimas ihrer Enkel zum Thema machen? Die sich wissenschaftlich bilden, einen Klimamarsch anlässlich des Welt-Klimagipfels Ende 2007 auf Bali mit ihren Enkeln vorbereiten? Gegen die Bedenkenlosigkeit der Gesellschaft aufstehen und auf dem Wochenmarkt allen Leuten auf die Nerven gehen? »Da Doctor Martinus sah das Vieh im Felde gehen an der Weide, sprach er: Da gehen unsere Prediger, die Milchträger, Butterträger, Käseträger, Wollenträger, die uns täglich predigen den Glauben gegen Gott, er sorge für uns!«

Die Lehrpredigt

Nach der Textverlesung bleibt ein dunkles Schriftwort stehen: *mischpat adonai*, es kommt nur hier in der Bibel vor. Ein dunkles Wort soll mit einem hellen »geklärt« werden! *Mischpat* wird übersetzt mit »Rechtsordnung«, »Gesetzesordnung«, sogar »Rechtsgeheiß« (Buber). Da der Begriff die zentrale Opposition zu »tarbit«, Täuschung, Illusion, Betrug, die Verblendung, in der Israel gefangen ist, fragen wir: Was meint »mischpat«, wo kommt der Begriff in deutlicheren Wortzusammenhängen vor?

Mischpat von der Wurzel *schpt* »Recht sprechen« ist der einzelne Rechtspruch, den die menschliche Alltagserfahrung hervortrieb. Der größere und übergeordnete Begriff ist *tora*, eine unauflösbare Einheit aus »Erfahrung und Belehrung, Erzählung und Unterweisung, freiheitlicher Liebe und dienendem Gehorsam«. Sollte jemand ein Leben mit der *tora* Gottes für unerfüllbar halten, sagt Dtn 30,14 »Das Wort ist ganz nah bei dir, es ist in deinem Mund und in deinem Herzen, du kannst es tun«. Christliche Systematik hat ein Gegensatz-Wortpaar geschaffen »Gesetz und Evangelium«, wohingegen Paulus noch vom »Gesetz Christi« (Gal 6,2) sprach und mehr an der Erfüllung als an der Aufhebung der Tora interessiert war.

»Aufgabe der Kirche wäre es, diese Nähe des Worts zu leben und in Strukturen zu repräsentieren.«²² *Mischpat* wäre dann mit konkreter Verwirklichung des Rechtes zu übersetzen, *mischpat adonai* die Gestalt der lebensfördernden Gottesweisung, ihr Vollzug, ihre Praxis. Das »Studienbuch zur Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes 2003« widmet sich am achten Tag dem Thema »Setze dem Unrecht ein Ende...« und geht dem Text Micha 6,1.8 nach: »Beachten Sie, dass Micha nicht eine Reihe von Gesetzen aufzählt. Er fordert keinen regelmäßigen Gottesdienst in einer bestimmten Form, keine großen Taten im Krieg oder in der Mission. Stattdessen gibt er die radikale Grundforderung der Propheten wider: Herzstück des Bundes ist soziale Gerechtigkeit. Die radikale Forderung hat drei Merkmale: Gerechtigkeit (*mischpat*), Güte (*hesed*) und Demut (*avanah*). *Mischpat* – gemeint ist die eher wiederherstellende als ausgleichende, bzw. strafende Gerechtigkeit, um in Familie und Gemeinschaft alles »in Ordnung« zu bringen. In Jesaja 1,17 ist für den Propheten klar, dass Gerechtigkeit suchen bedeutet, »den Unterdrückten zu helfen, den Waisen Recht zu schaffen und die Sache der Witwen zu führen«. Das Studienbuch fügt die Frage an: »Inwiefern bemüht sich die Kirche in ihrer Gemeinschaft um solche Gerechtigkeit? Wer sind die Pro-

phetInnen unserer Zeit, die öffentlich drauf hinweisen, wenn die Kirche es versäumt, nach Gerechtigkeit zu streben?« 17% der Kinder in der Bundesrepublik sind als »arm« eingestuft – beunruhigt das unsere Gemeinde?

Über *Mischpat adonai* wäre in einer Meditation über Jes 1,17 und Micha 6,1-8 aufzuklären! Ein Kapitel prophetische Lehre! Der Kirchentag 1995 in Hamburg hatte diesen Vers zum Thema gewählt – wer Unterlagen, Materialien und Modelle benötigt...

Ein zweiter klassischer Text ist das Weinberglied Jes 5, das in V. 7 endet mit dem Wortspiel »Er hoffte auf *mischpat* und siehe *mischpach*«, »Rechtsspruch – Rechtsbruch« (Zunz, Fohrer). In der zweiten Zeile folgen lautmalerisch: Er hoffte auf Gerechtigkeit – *z'daqa* – und siehe, *z'aqa*, Schlechtigkeit, Aufschrei, Wehklage der Armen. Die jeweils vorderen Begriffe – *mischpat* und *z'daqa*, verkörpern die Gewähr einer Zukunft Israels, denn der »Zion wird durch *mischpat* erlöst, seine Umkehrenden durch *z'daqa*« (Jes. 1,17). Die erinnernde Einschärfung der »klaren« Texte vermag den »dunklen« Text von Jer 8,7 zu erhellen: Gott hat sich nicht als übernatürliche Erscheinung offenbart, sondern in Lebensregeln und im »Recht«, im *mischpat*, Rechtsfindung, Rechtssprechung und Rechttun sind die großen fordernden Verheißungen Gottes. Rechtskenntnis ist die Pflicht jedes Gerechten (*zaddik*). Ob wir nun »Gerechtigkeit« mit »Gemeinschaftstreue« oder mit »Weltordnung« übersetzen, in beiden zeigt sich das zentrale Anliegen der Heiligen Schrift: Gerechtigkeit, die unauflösbare Einheit von Gottes- und Nächstenliebe wie es die Lesarten des Aufrufs sagen: Andere achten«. In einer rechtsstaatlichen Demokratie wird die Realisierung von Recht durch das Parlament garantiert. Wir sagen, dass es eine höhere Autorität gibt: Die »Autorität der Leidenden«. Kommen sie im Evangelium von Wachstum und technischem Fortschritt vor? Regiert in diesem Evangelium die Demut gegenüber dem Markt als höchstes Gebot? Sind Leiden, Kinderarmut und Alterseinsamkeit im Blick? Dass es nicht geschah, nahm Jeremia den Lebensatem, dass er im Kanon steht, zeigt, dass Israel ihn dennoch gehört hat...

Gemeindeimpuls: Die Zeitschrift »Junge.Kirche« fragt nach der »Kirche der Zukunft«. F. Steffensky antwortet: Gott loben, das Recht ehren, Gesicht zeigen. Lob und Erkennbarkeit sind mehr vertraut als: »*Recht ehren*« – hatten wir das nicht delegiert, vom GKR bis zu den Kirchenverwaltungen? »Die Säulen unserer Erinnerung sind die Erinnerung an die Gnade und die Erinnerung an die Gerechtigkeit... Wenn die Kirche Stimme des Rechts wird, dann werden wir die falschen Fragen verlernen und die richtigen lernen. Sich um das Recht kümmern heißt für Christen auch, erwachsen zu werden, zu wissen, dass uns die Würde zugemutet ist, mit Gott das Leben zu wärmen.«²³

Gründung des »*Sozialdiakonischen Arbeitskreises*«, erster Grundkurs mit Experten: »Sozialgesetzgebung«, lernen am »Widerstand fremder Erfahrungen«?

Literaturnachweise

- 1 K. Marti, *Gerichtspredigt*, in: *Textspuren 5*, hrsg. v. P. Härtling, Stuttgart 1994, 197f
- 2 B. Janowski, *Auch die Tiere gehören zum Gottesbund*, in: *Gefährten und Feinde des Menschen, Das Tier in der Lebenswelt des alten Israel*, hrsg. v. B. Janowski, U. Neumann-Gorsolke u. U. Glessmer, Neukirchen 1993, 1-14; erw. Fassung in: *Die Zukunft der Tiere*, hrsg.v. B. Janowski u. P. Riede, Stuttgart 1999, 31-60
- 3 C. Westermann, *Mensch, Tier und Pflanze in der Bibel*, in: *Gefährten und Feinde ...*, s. Anm.2, 90-106, 91
- 4 J. Berger, *Warum sehen wir Tiere an?* in: *ders., Das Leben der Bilder*, Berlin 1981, 7-25, 8
- 5 C. Westermann, a.a.O., 91
- 6 z. B. C. Dahlgrün, *GPM 96. Jg. 2007/08; Stegemann/Steinacker, Predigtstudien 2006/07; S. Plietzsch, Predigtmeditationen im christl.-jüd. Kontext, Reihe V, 2000*
- 7 O. Keel, *Allgegenwärtige Tiere, Einige Weisen ihrer Wahrnehmung in der hebräischen Bibel*, in: *Gefährten und Feinde...s.Anm.2, 155-193, 155;*
- 8 P. Riede, »Doch frage die Tiere, sie werden dich lehren«, *Tiere als Vorbilder und »Lehrer« des Menschen im Alten Testament*, in: *Die Zukunft der Tiere*, s. Anm.2, 61-91, 81, Anm.92
- 9 R. Gradwohl, *Bibelauslegungen aus jüdischen Quellen, Bd.3, Stuttgart 1988, 296-305, 304 ebd.*
- 11 U. Wendel, *Jesaja und Jeremia, Neukirchen 1995, 54-58*
- 12 S. Schroer, »Im Schatten deiner Flügel«, in: »Im Schatten deiner Flügel«, *Tiere in der Bibel und im alten Orient, Kat. der Ausstellung im Bibel+Orient Museum Freiburg/Schweiz*, hrsg. v. O. Keel und Th. Staubli, 8-12, 12, (Uneingeschränkte Lese- und Sehempfehlung!)
- 13 K. Barth, *KD III,2, Zollikon/Zürich 1959, 165*
- 14 C. Wolf, *Kassandra, Darmstadt 1983, 96*
- 15 E. Wiesel, *Jeremias oder die Pflicht, auf die Zukunft zu setzen*, in: *ders., Von Gott gepackt, Prophetische Gestalten, Freiburg 1983, 91-118*
- 17 H. Bliss, *Tanach, Lehrbuch der jüdischen Bibel, Heidelberg 2005*
- 16 Y.H. Yerushalmi, *Ein Feld in Anatot, Zu einer Geschichte der jüdischen Hoffnung*, in: *ders., Ein Feld in Anatot, Versuch über jüdische Geschichte, 81-95*
- 18 P.v.d. Osten-Sacken, *Jeremia oder das Recht des Menschen auf Klage*, in: *ders., Anstöße aus der Schrift, Neukirchen 1981, 17-25, 22*
- 19 W. Schottroff, *Jeremia und Ezechiel, Rufer zur Umkehr*, in: *K. Hofmeister/V. Hochgrebe, Das Alte Testament, Limburg 1992, 80-90, 82*
- 20 W. Stegemann/P. Steinacker in: *Predigtstudien, Perikopen V, 2. Halbband 2006/2007, Stuttgart 2007,227-238, 234*
- 21 K. Wengst, *Dem Text trauen, Predigten, Stuttgart 2006,78-81, 79*
- 22 Th. Staubli in: *Lesejahr C, SKZ 27-28/1998, Das menschenfreundliche Gesetz*
- 23 F. Steffensky, *Gott loben, das Recht ehren, Gesicht zeigen*, in: *ders., Schwarzbrot-Spiritualität, Stuttgart 2005, 53-72, 68, Kurzfassung in: Junge. Kirche, 68. Jg. 2007/1, 4f.*

Die Würde der Kreatur

Ina Praetorius

Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein wurden Tiere in den Gesetzbüchern als »Sache« betrachtet. Im Jahr 1992 führte die Schweiz mit Blick auf die nichtmenschliche Natur – Tiere und Pflanzen – einen neuen Verfassungsartikel ein: die Würde der Kreatur.

In einem Kommentar zu diesem Grundwert unternimmt die Theologin Ina Praetorius den Versuch, die »Würde der Kreatur« inhaltlich zu bestimmen:

Die Kreatur besitzt Würde, weil nur so das Überleben der Menschen sicherzustellen ist.

Die Kreatur besitzt Würde, weil sie von Gott geschaffen ist.

Die Kreatur besitzt Würde, weil sie autonom (integer) ist.

Die Kreatur besitzt Würde, weil sie schön ist.

Die Kreatur besitzt Würde, weil sie schmerz- und leidensfähig ist.

Die Kreatur besitzt Würde, weil nur so »Würde« in ihrem ursprünglichen Sinn verwirklicht werden kann.

Die Kreatur besitzt Würde, weil sie anders ist.

Ina Praetorius, Die Würde Kreatur. Ein Kommentar zu einem neuen Grundwert, in: Dies., Zum Ende des Patriarchats. Theologisch-politische Texte im Übergang, Mainz 2000, 97-137



»Neujahrsritt«, 1964, Holzschnitt

Grieshaber, Der Drucker und Holzschneider, Verlag Gerd Hatje Stuttgart 1965, Abb. S. 164



»Die Kreatur recht ansehen«, 1965, Farbholzschnitt

(in: HAP Grieshaber, Hg., Der Engel der Geschichte, Nachdruck der Folgen 1 bis 13 aus den Jahren 1964 bis 1969, Dortmund 1980, IV/1965).

Liturgievorschlag für einen Gottesdienst in der Friedensdekade 2007

Helmut Ruppel

■ *Vorspiel*

- *Lied:* Gottes Geschöpfe, kommt zu hauf!
All creatures of our God and king
Franz v. Assisi/Draper/Budde

EG 514

*Gruß und biblisches Votum mit Vorstellung des Gottesdienstes in der
»Friedensdekade«*

■ *Wochenspruch*

Gerechtigkeit erhöht ein Volk,
aber die Sünde ist der Leute Verderben

Sprüche 14,34

■ *Eingangspsaln*

In der Übertragung von Arnold Stadler:

Von ganz unten schreie ich zu dir, Herr!
Herr, kannst du mich hören?
Höre mich! Hörst du, wie ich schreie?
Es könnte doch kein Mensch bestehen,
wolltest du nur zählen, was einer alles falsch
gemacht hat!
du bist doch einer, der Mitleid hat und verzeiht!
Einer, der will, dass der Mensch immer wieder
auf die Füße kommt, auf steht und ein Mensch ist.
Ich hoffe auf dich!
Ich hoffe nur noch, mit Leib und Seele,
alles an mir hofft.
Mehr als die Wache auf den Morgen
warte ich auf dich.
Und so soll auch Israel hoffen,
denn Er verzeiht und erlöst, vollkommen,
keine Schuld bleibt zurück.
Er wird Israel retten,
von all seinen Sünden.

Psaln 130

*(A.Stadler, geb. 1954, studierte kath. Theologie und
Germanistik, promovierte über »Psalmen und Lyrik«,
Kaschnitz- und Büchner Preisträger, Textquelle:
A. Stadler, Die Menschen lügen. Alle., Frankfurt 2002)*

Ehre sei dem Vater ...

■ *Sündenbekenntnis*

Heute mahnen uns die Kerzen auf dem Altar.
Sie brennen für die Länder der Erde, in denen Krieg ist.
Sie brennen für alle Menschen, die in diesen Kriegen
ihr Leben lassen mussten. Sie brennen für die Menschen,
die durch Bomben und Terror umgekommen sind.
Sie brennen gegen alle Brutalität und Sinnlosigkeit
der Kriege und Kämpfe zwischen verfeindeten Menschengruppen.
Sie brennen und verzehren sich für die Millionen
Frauen, Kinder und Männer, die in den Konzentrationslagern ermordet
worden sind.
Sie brennen heute für alle Menschen auf der Welt,
die durch Menschen gefoltert und getötet werden.
Sie mahnen und erinnern uns an unsere eigene Friedlosigkeit.
Und unseren tyrannischen Umgang mit der Schöpfung,
an die grausame Behandlung der von uns unterworfenen Tiere,
an den gnadenlosen Umgang mit Erde, Wasser und Luft.
Nach deinem Willen, Gott, dürfen wir gemeinsam in deiner
Schöpfung leben, Tiere, Pflanzen und Menschen.
Doch wir zerstören, was du kunstvoll geformt hast.
Wir lassen dein Schöpfungslied nicht in uns klingen,
lernen nicht aus dem Zug der Kraniche, was an der Zeit ist!
Dein Wort findet uns nicht, unsere Gedanken sind mit vielem beschäftigt,
nicht aber mit dem Blühen der Blumen und den Lauten der Tauben.
Ein neues Sehen, ein neues Hören schaffe in uns, Gott,
einen aufmerksamen Geist erneuere in unserem Inneren,
verwirf uns nicht von deinem Angesicht und nimm den
Geist deiner Heiligung nicht von uns. Deine Gnade rufe unsere
Gerechtigkeit ins Leben! Erbarme dich unser!

■ *Kyrie*

■ *Gnadenzusage*

■ *Gloria*

■ *Kollektengebet*

Gott, wir sehnen uns nach Lebendigkeit, Freude und erleuchteten Augen!
Nimm uns mit zu neuen Entdeckungen!
Wenn du uns anblickst, erkennen wir, wer wir sind –
darum bitten wir dich in Jesus Christus, der unser Lehrer und
Bruder geworden ist

■ *Alttestamentliche Lesung*

Psalm 126

Als der Ewige Zions Geschick wendete, war es, als träumten wir:
Da füllte Lachen unseren Mund und Jubel unsere Zunge.
Da sagten sie unter den Nationen: Großes hat der Ewige an ihnen getan.
Großes hat der Ewige an uns getan, wir sind es, die sich freuen!
Wende, Ewiger, unser Geschick, wie du die Flüsse im Negev wiederbringst.
Die mit Tränen säen – mit Jubel werden sie ernten.
Da gehen sie hin und weinen und tragen den Beutel zum Säen.
Da kommen sie, sie kommen mit Jubel und tragen ihre Garben.

■ *Lied: Auf und macht die Herzen weit*

EG 454

»Let us with a gladsome mind«
John Milton/J.C. Hampe/H. Kornemann

■ *Neutestamentliche Lesung*

Matthäus 5, 17-20

(Jesus spricht:) »Denkt nicht, ich sei gekommen, die Tora und die prophetischen Schriften außer Kraft zu setzen! Ich bin nicht gekommen, sie außer Kraft zu setzen, sondern sie zu erfüllen. Amen, wahrhaftig, ich sage euch: Bis Himmel und Erde vergehen, wird von der Tora nicht der kleinste Buchstabe und kein einziges Häkchen vergehen, bis alles getan ist. Wer nur ein einziges dieser Gebote außer Kraft setzt, und sei es nur das kleinste, und die Leute entsprechend lehrt, wird klein gelten im



Elias, 1957, Farbholzschnitt

(in: *Lutherbibel mit Bildern von HAP Grieshaber, Stuttgart 1999, Abb. 6.3*)

Himmelreich. Aber wer sie tut und lehrt, wird groß genannt werden im Himmelreich.

Denn ich sage euch: Wenn eure Gerechtigkeit nicht über die schriftgelehrte und pharisäische Gerechtigkeit weit hinausgeht, dann werdet ihr nicht in das Reich der Himmel kommen.«

■ *Apostolikum*

- *Lied:* Der Himmel, der ist, ist nicht der Himmel, der kommt **EG 153**
Kurt Marti 1971

Predigt, zu wählen aus den »Predigtanstößen« Teil D
»Erzählpredigt« mit verteilten Stimmen – »Lehrpredigt« mit verteilten Textschwerpunkten

- *Lied:* Ich steh vor dir mit leeren Händen **EG 382**
»Ik sta voor U«
Lothar Zenetti /Huub Oosterhuis

■ *Fürbitte*

Wir sind nicht allein, wir kommen von weit her, aus einem fernen Land der Kämpfe und Tränen, der Wünsche und Träume. Wir kennen Jeremia, seinen Zorn und seine Hoffnung. Wir kennen Franziskus und seinen Gesang auf die Sonne. Wir kennen Elisabeth, die Christus sah in den Augen des hungernden Kindes, wir kennen Jan Hus und Sophie Scholl, Teresa von Avila und Dorothee Sölle.

Wir sind nicht allein. Wir kommen von weit her. Wir haben Geschwister, die Gott loben mit anderen Liedern. Gott ist alles in allem. Wir aber sind endlich. An unserem Wesen muss niemand genesen. Wir sind ein Teil Wahrheit, die die Welt erleuchtet. Unter den Toten sind viele, die uns behüten. Unsere Hoffnungen lesen wir von ihren Lippen.

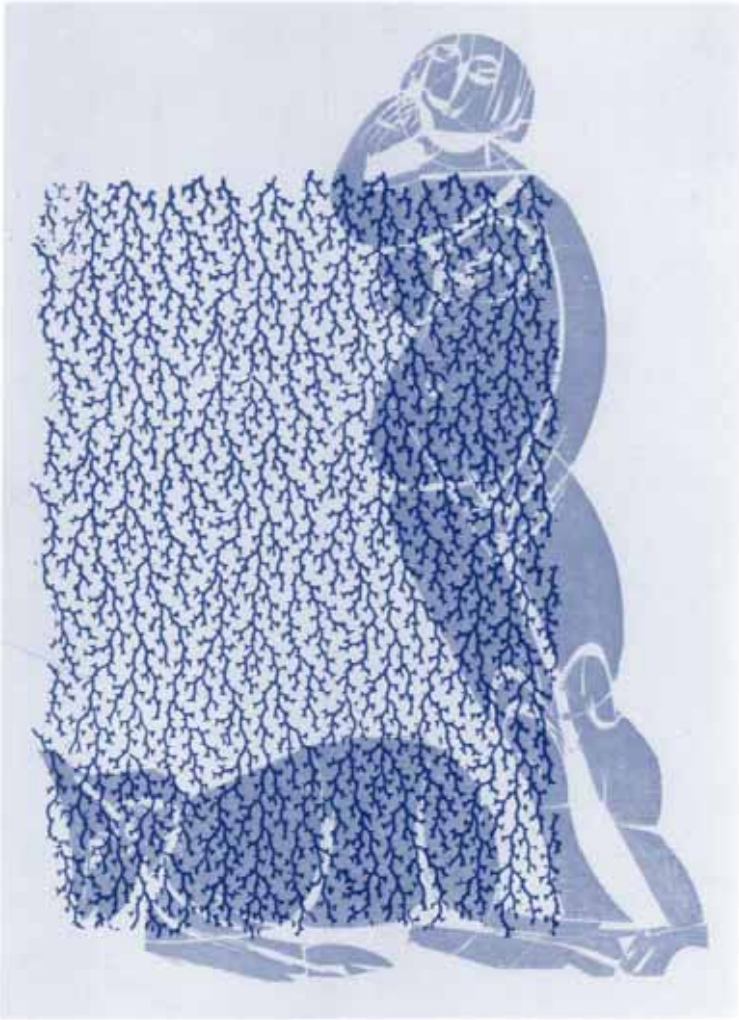
nach F. Steffensky

Wir bitten dich für alle, die Unrecht ertragen müssen, erbarm dich ihres Elends und ihrer Verzweiflung! Wir bitten dich für alle, die Unrecht einzudämmen versuchen! Wir bitten dich für alle, die gegen Unrecht aufbegehren! Aus einer Welt voller Unrecht rufen wir: Dein Recht komme! Dein Reich komme! Das Recht deines Reiches komme!

■ *Vaterunser*

■ Aaronitischer Segen

- *Lied:* Ich lobe meinen Gott von ganzem Herzen **EG 272**
Claude Frayssé 197



Ökumenische Friedensdekade

**II. Andere achten – Reflexionen
zu Glauben, Gerechtigkeit und
Widerstand**

Von der Natur zur Schöpfung - Notizen zur Theologie des Rituals aus Sicht des Korans

Mohsen Mirmehdi

*»Und er machte euch dienstbar alles,
was in den Himmeln und auf Erden;
alles ist von ihm.*

*Siehe, hierin sind wahrlich Zeichen
für nachdenkliche Leute«
(Der Koran, Sure 45.13)*

Im Gebet befolgen die Menschen den Aufruf Gottes zur Umkehr. Indem dieser Aufforderung durch Verwirklichung im und durch Gebet Folge geleistet wird, verwandeln Menschen sich und die äußere Natur in Geschöpfe und Schöpfung. Doch mir erscheint es sinnvoll, der Lektüre einer Stelle aus dem Koran zunächst einige erläuternde Thesen vorzuschicken.

Gebete, ohne die keine Religion vorgestellt werden kann, werden als ein Akt der Hinwendung zur Gottheit der jeweiligen Religion aufgefasst. Der grundsätzlich dialogische Charakter der Gebete bestätigt dies: ein Gebet ohne Zuwendung zu einer Instanz, an die das gesprochene oder gedachte Wort gerichtet wird, wäre ein Griff ins Leere. Woher mag diese Vorstellung der Hinwendung zu einem, zumal in den monotheistischen Religionen unsichtbaren Gegenüber herrühren? Wie soll die Ordnung von Hinwendung seitens der Geschöpfe und Zuwendung seitens der Schöpferinstanz aufgefasst werden? Diese Ordnung wird in der des Rituals vergegenwärtigt: vom kollektiven, großen Gottesdienst bis zum gedanklichen, lautlosen Gebet wirkt bereits die physische wie seelische Konzentration als Teil und Bedingung eines gelingenden Rituals im Sinne der Hinwendung und Zuwendung. Das Ritual besteht aus einer Anordnung von Maßnahmen, um einen Dialog zwischen Schöpfer und Geschöpf zu ermöglichen.

Im Koran, Sure 45, finden wir einen Text, der mehrere Aspekte des uns interessierenden Zusammenhangs exponiert. Vorweg sei erwähnt, dass diese Verse in den beiden letzten Jahren der öffentlichen Werbung Mohammeds für die neue Religion unter den Reichen und Mächtigen in Mekka geoffenbart wurden. Sein allererstes Anliegen war, die neureichen Kaufleute an ihre sozialen Pflichten gegenüber den Witwen, Waisen, Sklaven und Armen zu erinnern. Die Reaktion der auf ihre aristokratische Herkunft und ihren Reichtum stolzen Mekkaner bestand in zunehmender, teilweise gewalttätiger Ablehnung des neuen Kultes, der die Gleichheit von Person ungeachtet ihres sozialen Standes vor Gott behauptete. Die Übergriffe auf Mohammed und seine Anhänger nahmen schließlich dermaßen zu, dass er bald zusammen mit einer Schar Muslime nach Medina auswandern musste. In den folgenden Versen wird eine Reihe von Beobachtungen, Hinweisen und Argumenten vorgetragen. Sie alle sollen die Aufmerksamkeit der Mekkaner mit Hilfe der Wahrnehmung von Ordnung in der Natur auf

ihren eignen Stand in der sozialen Ordnung lenken. Die 45. Sure mit dem Titel »Das Knien« beginnt nach Anrufung eines barmherzigen Gottes mit den geheimnisvollen Buchstaben, denen sich die folgenden Verse anschließen:

»Im Namen Allahs, des Erbarmers, des Barmherzigen«

- »1. H.M.¹
2. Die Hinabsendung des Buches von Allah, dem Mächtigen, dem Weisen!
3. Siehe, in den Himmeln und der Erde sind wahrlich Zeichen für Gläubige.
4. Und in eurer Schöpfung und in den Tieren, die er verstreut hat, sind Zeichen für Leute, die Gewissheit anstreben.
5. Und in dem Wechsel von Nacht und Tag und in der Versorgung, die Allah vom Himmel hinabsendet, durch die er die Erde nach ihrem Tode erweckt, und in dem Wechsel der Winde sind Zeichen für ein verständiges Volk.
6. Dies sind die Zeichen Allahs, die wir dir in Wahrheit verlesen. Und an welche Offenbarung wollen sie, wenn nicht an Allah und seine Zeichen, glauben?
7. Weh jedem sündigen Lügner,
8. Der Allahs Zeichen hört, wie sie ihm verlesen werden, und alsdann in Hoffart verharret, als ob er sie nicht hörte – drum verkünde ihm schmerzliche Strafe -
9. Und wenn er etwas von unsern Zeichen kennenlernt, mit ihnen Spott treibt. [Solchen Spöttern] wird schimpfliche Strafe.
10. Hinter ihnen ist Dschehannam, und was sie geschafft haben, soll ihnen nichts frommen, und auch nicht, was sie außer Allah als Schützer annahmen; und ihnen wird gewaltige Strafe.
11. Dies ist eine Leitung, die diejenigen, welche die Zeichen ihres Herrn verleugnen, ihnen wird einer Züchtigung schmerzliche Strafe.
12. Allah ist's, der euch das Meer dienstbar gemacht, auf dass die Schiffe auf ihm eilen nach seinem Geheiß, und dass ihr trachtet nach seiner Huld und vielleicht dankbar seid.
13. [s. das Motto!]
14. Sprich zu den Gläubigen, dass sie denen verzeihen, die nicht hoffen auf Allahs Tage, auf dass er ein Volk belohnt nach seinem Verdienst.
15. Wer das Rechte tut, der tut es für sich, und wer Böses tut, der tut es wider sich; alsdann kehrt ihr zu eurem Herrn zurück. ...«

Im Folgenden seien einige kurze Erläuterungen zu diesen Versen angeführt:

Zu 2. Die Ankündigung des Buches, also der Offenbarungen des Korans wird als Selbstoffenbarung eines mächtigen und weisen Gottes proklamiert.

Zu 3. Die Macht und die Weisheit werden bewiesen und begründet mit Hilfe der »Zeichen«, die im Bereich der menschlichen Sinneswahrnehmungen angesiedelt sind und zugleich Halt und Trost sind für diejenigen, die Verlässlichkeit suchen, sich anvertrauen wollen (dies die Bedeutung des arabischen Wortes »Muémenin«, das mit »Gläubige« übersetzt ist!).

Zu 4. Die Aufmerksamkeit auf das Wunder der natürlichen und Natur-Umgebung mag doch ein Hinweis sein für Menschen, die ein begründetes Wissen anstreben.

Die Forderung nach einer Neuordnung wird mit Berufung auf die »Zeichen«, zu denen nicht nur das Dasein der »verstreuten«, also der Sammlung nicht fähigen

Tiere, sondern eben auch *unsere* eigene Existenz gehören. Auch die Tiere befolgen getreu die natürliche Ordnung, in die sie der Schöpfer gesetzt hat. Die Tiere sind jedoch darüber hinaus nicht imstande, sich zu »sammeln«, weil ihnen im Schöpfungsplan keine moralischen Verpflichtungen vorgesehen werden konnten, denn sie sind ja gewissermaßen »zerstreut«, wohingegen die Menschen das Vermögen und das Bedürfnis ihres nennen können, nach Wissen und Gewissheit zu suchen. Führen dieser Unterschied und diese den Menschen verliehene Eigenschaft nicht zur menschlichen Verantwortung gegenüber der Schöpfung, deren ein Teil sie selbst sind?

Zu 5. Auch Wahrnehmung des Unterschieds von Tag und Nacht durch die regelhafte Ordnung im Lauf und der Aufeinanderfolge von Gestirnen und die Beobachtung des Kreislaufes von Leben und Vergehen zwischen Himmel und Erde müssten doch Zeichen sein für die vernunftbegabten Wesen, die sich als Volk (anders als die Herden) zu organisieren befähigt sind.

Zu 6. Wie an vielen anderen und ähnlichen Stellen im Koran werden die Menschen unermüdlich aufgefordert, die »Zeichen« in der Schöpfung mit Hilfe ihrer eigenen Erkenntnis- und Verstandesmacht (auch diese Teil der Schöpfung) doch wahrzunehmen. Diese Zeichen konfrontieren die Menschen mit der »Wahrheit«, die im Koran mit einem Begriff, der aus dem *prozessual* juristischen Bereich herrührt und mit Gerechtigkeit konnotiert. Dem gemäß bedeutet »verlesen« das deutliche, rezitierende Vortragen der Offenbarung, das nun ihrerseits als hörbares »Zeichen« mit der Forderung nach Wahrheit und Gerechtigkeit identisch wird.

Zu 7. Die folgenden auch in den Versen 8 und 9 fortgesetzten Strafandrohungen gegen Menschen, die die in den »Zeichen« enthaltenen Forderungen verspotten und übergehen, enthalten einen Aspekt, der bisher verzerrend interpretiert worden ist. Sie sind nicht Ausdruck von Gewalt provozierender und in Gewaltausdrücken sich ergehender Grausamkeit, sondern gerade umgekehrt in eine ferne Zeit verlegte Vergeltung von real vorhandener sozialer Gewalt, die nicht jetzt und hier sich entladen soll. Der sogenannte prophetische Zorn enthält Gewaltausdrücke, die erst als solche den sozialen Zorn, der bei ihrem Ausbruch unmittelbar handgreifliche Gewalt und Zerstörung mit sich brächte, in eine Angelegenheit des Weltgerichtes zu verwandeln vermag. Beinahe könnte diese Form der Strafandrohung als Austragung von Klassenkampf ohne Anwendung unmittelbarer Gewalt gekennzeichnet werden: als Vorschlag, dafür zu sorgen, dass Reformen an die Stelle drohender Revolution gesetzt werden.

Zu 10. u. 11. Diese These findet in diesen Versen eine deutliche Bestätigung. Der Topos, den Hoffärtigen und Ignoranten nütze ihr Vermögen, Macht, Ansehen und Kinder nicht, weist im Koran immer auf einen eschatologischen Zusammenhang hin.

Zu 12. Ist es nicht wie ein Wunder, dass Schiffe auf den Meeren eilen nach Gesetzen, die die schweren Fährten über dem wogenden Wasser halten? Ist dies alles nicht Grund genug zu Dankbarkeit gegenüber all den Gaben in der Schöpfung?

Zu 13. Dass Gott uns Menschen (eben allen Menschen und nicht einer privile-



Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Zukunft ist Erinnerung

Die kritische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und seinen Verbrechen ist für die Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (ASF) Motiv und Verpflichtung für konkretes Handeln in der Gegenwart. Seit der Gründung der christlichen Friedensorganisation 1958 setzen Menschen durch ihre Friedensdienste mit ASF Zeichen für Frieden und Menschenrechte – gegen Rassismus und Ausgrenzung, für geschichtsbewusstes Arbeiten mit Shoah-Überlebenden und ihren Nachkommen, gegen das Vergessen – für eine menschliche Zukunft.

Langfristige Freiwilligendienste

Durchschnittlich 180 junge Menschen engagieren sich für ein oder eineinhalb Jahr/e in ASF-Projekten in 13 Ländern. Sie betreuen Holocaust-Überlebende und ehemalige Zwangsarbeiter, begleiten Schulklassen bei Gedenkstättenbesuchen, fördern in Verständigungsprojekten den Dialog über religiöse, politische und ethnische Grenzen hinweg, unterstützen Flüchtlinge und Asylsuchende, helfen psychisch Kranken und Menschen mit Behinderungen, leben und arbeiten mit Obdachlosen oder vernetzen Antirassismusgruppen. ASF-Projekte gibt es in Belgien, Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Israel, den Niederlanden, Norwegen, Polen, Russland, Tschechien, der Ukraine, den USA und Weißrussland.

Internationale Sommerlager

Jedes Jahr veranstaltet ASF rund 25 internationale Sommerlager. Jugendliche aus verschiedenen Ländern leben und arbeiten zwei Wochen zusammen und beschäftigen sich mit der NS-Geschichte und aktuellen politischen Fragen. Sie halten Gedenkstätten und jüdische Friedhöfe in Stand, helfen bei der Renovierung der Wohnungen von ehemaligen ZwangsarbeiterInnen oder arbeiten in sozialpolitischen Projekten mit.

Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit

ASF trägt zu Wahrnehmungsfähigkeit für die Gegenwart der Geschichte und damit zu einer gerechteren Zukunft bei. Deshalb setzt sich ASF für die Entschädigung aller NS-Verfolgten ein und meldet sich zu Wort, wenn es um interkulturelle Verständigung, den christlich-jüdischen Dialog, Friedenspolitik oder den Kampf gegen Rechtsextremismus und Rassismus geht. Im Projektbereich »Interkulturalität« bearbeitet ASF die Frage, wie sich die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in einer zunehmend interkulturell geprägten Gegenwart verändert und verändern muss.

Ja, ich will ASF regelmäßig unterstützen!

Ich möchte...

- Mitglied/Fördermitglied werden** (Unzutreffendes bitte streichen)
Dafür leiste ich einen Beitrag von _____ Euro im Vierteljahr Halbjahr Jahr.
(Mindestbeitrag: 70 Euro pro Jahr; SchülerInnen, StudentInnen, Arbeitslose: 35 Euro)

- eine Patenschaft für folgenden Projektbereich übernehmen:**

-
- 12 Euro/Monat 36 Euro/Vierteljahr 72 Euro/Halbjahr 144 Euro/Jahr
 höherer Betrag _____ Euro / Monat / Vierteljahr / Halbjahr / Jahr
(Unzutreffendes bitte streichen)

- eine Patenschaft für folgendes Land übernehmen:**

-
- 24 Euro/Monat 72 Euro/Vierteljahr 144 Euro/Halbjahr 288 Euro/Jahr
 höherer Betrag _____ Euro / Monat / Vierteljahr / Halbjahr / Jahr
(Unzutreffendes bitte streichen)

- Über den o.g. Betrag erteile ich bis auf Widerruf eine Einzugsgenehmigung
ab dem _____

- Ich überweise den o.g. Betrag auf das ASF-Konto bei der Bank für Sozialwirtschaft Berlin,
BLZ 100 205 00, Kontonummer 31 13 700

Name/Vorname

Anschrift

Telefon/Fax/E-Mail

Geldinstitut/BLZ

Kontonummer

Datum/Unterschrift



Hier bauen Menschen mit
am Frieden auf Erden, den
unser Gott will.

Maria Jepsen, Bischöfin

Spenden Sie für die Aktion Sühnezeichen Friedensdienste!

ASF ist ein gemeinnütziger Verein, der sich größtenteils aus Spenden und Kollekten finanziert. Nur ein Drittel der Kosten wird über kirchliche und öffentliche Zuschüsse gedeckt. Ihre Spende hilft direkt, unsere wichtige Arbeit für Frieden, Verständigung und Menschenrechte zu verwirklichen.

Überweisungsauftrag/Zahlschein

Benutzen Sie bitte diesen Vordruck für die Überweisung des Betrages von Ihrem Konto oder zur Bareinzahlung. Den Vordruck bitte nicht beschädigen, knicken, bestempeln oder beschmutzen.

(Name und Sitz des beauftragten Kreditinstituts)

(Bankleitzahl)

Empfänger (max. 27 Stellen)

A S F e. V.

Konto-Nr. des Empfängers

0 0 0 3 1 1 3 7 1 4

Bankleitzahl

1 0 0 2 0 5 0 0

bei (Kreditinstitut)

B a n k f ü r S o z i a l w i r t s c h a f t

**ASF
Aktion Sühnezeichen
Friedensdienste e.V.**

EUR

Betrag: Euro, Cent

Spenden-/Mitgliedsnummer oder Name des Spenders: (max. 27 Stellen)

ggf. Stichwort

F D 0 7 B 0 1 F r i e d e n s d e k a d e 2 0 0 7

PLZ und Straße des Spenders: max. 27 Stellen)

Kontoinhaber/Einzahler: Name, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

19

SPENDE

Bitte geben Sie für die Spendenbestätigung Ihre Spenden-/Mitgliedsnummer oder Ihren Namen und Ihre Anschrift an.

Datum

Unterschrift



Ihre Spende für die Aktion Sühnezeichen Friedensdienste kommt gut an!

Als Trägerin des DZI-Spendensiegels erfüllt ASF die höchsten Qualitätsmaßstäbe, die es für den verantwortungsvollen Umgang mit Ihrer Spende in Deutschland gibt.



Zuwendungsbestätigung

Die Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. ist wegen Förderung gemeinnütziger Zwecke nach dem letzten ihr zugegangenen Freistellungsbescheid 27/659/51675 vom 23. August 2005 des Finanzamtes für Körperschaften Berlin als gemeinnützig anerkannt und gemäß § 5 Abs. 1 Nr. 9 KStG von der Körperschaftsteuer, gemäß § 3 Abs. 1 Nr. 12 VStG von der Vermögenssteuer und gemäß § 3 Nr. 6 GewStG von der Gewerbesteuer befreit.

Wir bestätigen, dass der Betrag nur für satzungsgemäße Zwecke verwendet wird.

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.

Auguststraße 80

10117 Berlin

Ihre Ansprechpartnerin:

Bettina Hoffmann

Telefon 030/2 83 95-204

E-Mail: hoffmann@asf-ev.de

gierten Gruppe) »dienstbar machte alles, was in den Himmeln und auf Erden« heißt nicht, dass das alles auch unser unveräußerliches Eigentum ist, sondern dass es nur als Pfand uns zur Nutznießung überlassen wurde, damit wir auch unseren Teil an Dankbarkeit und Rücksicht gegenüber der Schöpfung leisten und so dafür Sorge tragen, dass wir die Schöpfung nicht als eine wüste, sinnleere und zerstörte Natur zurücklassen.

Zu 14. u. 15. Diese Verse bestätigen die obigen Erläuterungen zu den Versen 7 bis 11: Im Namen der »Tage Allahs«, eine in der Tradition der Tora stehende Umschreibung des jüngsten Gerichts, wird für Toleranz geworben, da ja die Folgen der rechten und unrechten Taten nur deren Urhebern zukommen. Recht-schaffenheit und Barmherzigkeit sind aber Voraussetzungen dafür, der Forde-rung, denen zu verzeihen, die »nicht hoffen auf Allahs Tage«, nachkommen zu können.

Alle diese Aspekte sind diktiert vom Bedürfnis nach Überwindung der vorherr-schenden egoistisch-rücksichtslosen Sozialordnung im reichen Handelszentrum Zentralarabiens Mekka.

Alle Bilder von kosmischer Ordnung und dem, was sich zwischen Himmel und Erde zuträgt, von Wachstum und Verlust, von der Folgsamkeit der Tiere und dem Rätsel menschlicher Existenz zielen auf die durch Argumente bewirkte Umkehr von Indifferenz und Desinteresse gegenüber Not und Elend in der menschlichen Gesellschaft.

Nun seien noch die folgenden Verse aus der gleichen Sure wiedergegeben und kurz erläutert:

27. Und Allahs ist das Reich der Himmel und der Erde, und an dem Tage, da sich die ›Stunde‹ erhebt, an jenem Tage werden diejenigen den Schaden haben, welche die Unwahrheit vertraten.
28. Und du wirst jedes Volk **knien** sehen; gerufen wird jedes Volk zu seinem Buch (und gespro-chen wird:) »Heute werdet ihr belohnt für euer Tun.
29. Dieses unser Buch spricht wider euch in Wahrheit; siehe, wir schrieben auf, was ihr tatet.«

Also hier die »Stunde« der letzten Dinge und des Urteils über die Unwahrheit, die wieder im Text nicht als eine Angelegenheit interesseloser Logik, sondern der Stellungnahme für Recht und Gerechtigkeit ausgedrückt wird. Von besonderem Interesse ist, dass dann jedes Volk nach dem ihm eigenen Buch der Taten und Untaten beurteilt wird. Das arabische Verbum »jathu«, von dem der Titel der Sure abgeleitet ist, bedeutet auf den Knien, also kniend sitzen. So erinnert die Szene im Vers 28 einerseits an die im Orient verbreitete höfliche wie höfische Sitzhal-tung gegenüber Respektpersonen und andererseits an den islamischen Kult, bei dem die in der Moschee Versammelten das gemeinsame Gebet verrichten. Das ist also die Mischung von Gerichtsordnung und islamischem Gebetsritus, Stunde der universellen Rechtsprechung und der universellen Erfüllung des Gebets.

So erhebt sich die Frage, ob nicht schon immer im Ritual bereits ein Splitter vom jüngsten Gericht präsent sei und vorweggenommen würde. Der oben erwähnte dialogische Grundcharakter des Rituals bedeutet von der uns zugänglichen Perspektive aus weiter, dass so wie der Schöpfer eine sinnvolle Ordnung in die Natur eingeschrieben hat, so ahmen die Menschen jene Ordnung im Ritual nach und setzen damit das Werk der Schöpfung fort, indem das Ritual die Umkehr von »Unwahrheit« zur »Wahrheit« anmahnt. Von den 114 Suren des Korans heben 113 im Namen des barmherzigen und erbarmenden Gottes an. Die Praxis von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit erfüllt und verwirklicht den Sinn der Schaffung der Welt: die Verwandlung von stummer Natur in redende Schöpfung.

1. Die »geheimnisvollen« Buchstaben, die den ersten Vers ausmachen, sollen aus Raumgründen hier nicht weiter erklärt werden. Die Übersetzung entspricht der von Max Henning, Stuttgart, 1901 u.ö.



Kalenderblatt, Ausschnitt, 1962, Holzschnitt

Grieshaber, Der Drucker und Holzschneider, Verlag Gerd Hatje Stuttgart 1965, Abb. S. 164

Das Apostolikum neu gelesen

Ein alter Widerstandstext für Basisgruppen

Ingo Baldermann

In den Bedrängnissen der Friedensarbeit habe ich nicht nur die Bibel, sondern auch das alte »Apostolische Glaubensbekenntnis« neu wahrgenommen. In unseren Gottesdiensten, gemeinsam von allen gesprochen, erscheint es wie eine normative Bestandsaufnahme dessen, was ein Christ glaubt – oder doch glauben sollte. Entsprechend wird diskutiert, was man so noch und was man vielleicht doch nicht mehr mitsprechen kann, was dem modernen Menschen noch zugemutet werden kann und was fortbleiben oder anders formuliert werden müsste.

Ich habe seither das Apostolikum anders zu sprechen gelernt. Den Schlüssel fand ich ganz einfach in der Notwendigkeit unsres Widerspruchs gegen einen politisch übermächtigen Trend. Am Anfang jedes Artikels habe ich in Gedanken ein »Trotzdem« eingefügt, und auf einmal begannen die alten Sätze wieder zu reden:

Ich glaube an Gott den Vater, den Allmächtigen – so einfach kann ich das heute nicht mehr sagen. Ich muss doch nur einen Blick in die täglichen Nachrichten tun, und die Folgerung ist zwingend: Ist Gott gut, dann ist er ganz offensichtlich nicht allmächtig; die unerträgliche Eskalation des Bösen kann er nicht verhindern. Oder will er es nicht? Dann ist er ganz offensichtlich nicht gut, jedenfalls nicht wie ein gültiger Vater.

Es gehört schon eine ganze Portion Chuzpe dazu, zu sagen: Ich glaube *trotz allem* an Gott den Vater. Aber ein allmächtiger Vater – ist das nicht ein Alptraum? Bonhoeffer hat in seiner Haft dagegen von der Ohnmacht Gottes gesprochen, im Gegensatz zu dem Deus ex machina, der alles immer wieder zurechtrückt. »Gott lässt sich aus der Welt hinausdrängen ans Kreuz, Gott ist ohnmächtig und schwach in der Welt, und gerade und nur so ist er bei uns und hilft uns.« (394)

Müssten wir dann nicht – nach Bonhoeffer – die Allmacht aus dem Glaubensbekenntnis streichen? Aber was bleibt dann noch? Gott wäre wie in Wolfgang Borcherts »Draußen vor der Tür« nur noch der freundliche alte Mann, der hilflos jammernd die Hände ringt über das, was seine Kinder da angerichtet haben und täglich noch anrichten.

Das hat Bonhoeffer offensichtlich nicht gemeint. »Nur der leidende Gott kann helfen« (394), schreibt Bonhoeffer; und das heißt doch: er hilft. Übertrage ich das in die Sprache des Apostolikum, müsste es heißen: Nur der ohnmächtige Gott ist allmächtig.

Paradoxien helfen nicht, wenn es um vitale Fragen der Hoffnung geht. Wer die Arbeit von Basisgruppen von innen her kennt, weiß auch, wie sie in ihrem Kampf um die öffentliche Meinung in einer so harthörigen Gesellschaft immer wieder von totaler Erschöpfung bedroht sind. Nur das Notwendige zu wissen und zu tun – ohne Hoffnung – wer hält das aus? Ohne Hoffnung geht uns der



»The Swabian Alb« (Tänzerin), 1932/1936, Farbholzschnitt
(in: Grieshaber, Ein Lebenswerk 1908-1981, Stuttgart 1984, S. 73)

Atem aus. Nur Er Adonaj kann uns von neuem den Odem des Lebens in die Nase blasen.

Aber genau so meint es das Apostolikum. Mir scheint: Es beginnt überhaupt erst zu reden, wenn wir es so dringend nach Hoffnung befragen. Gott, sagt es doch, ist zuallererst der Vater, der offene Ohren hat für das Schreien der Geängsteten, der auf ihre Klage antwortet, die in den Psalmen Sprache gefunden hat, der das Elend der Versklavten sieht und das Weinen der Ohnmächtigen hört. Sich daran zu halten ist der Anfang des Glaubens. Es ist ja der Name Gottes, er sagt nichts anderes als dies: Ich bin doch da, ich bin mit euch!

In diesem einzigartigen Namen ist die grundlegende Gotteserfahrung der Bibel festgehalten, und das Apostolikum nennt sie als erste, nicht mit dem unaussprechlichen Namen, sondern mit dem einfachen Wort: Vater. Die Reihenfolge aber ist genau bedacht:

Zuallererst ist Gott da mit seiner ganzen Liebe, wie ein Vater oder eine Mutter, und hört das Weinen der Elenden – aber Liebe ist, wo immer sie menschlich

bleibt, zuallererst ohnmächtig, sonst wäre es keine Liebe, sie ist weit davon entfernt, sich allmächtig zu fühlen – sie bläht sich nicht auf, sie trägt alles, sie hofft alles – das ist ihr Weg, zu helfen, und nur so kann sie befreien.

Wo wir dagegen Allmacht wahrnehmen, erscheint sie wie ein Gegenprogramm zur Liebe: nur zerstörerisch, so wie in den Allmachtsphantasien der Mächtigen, an denen die Elenden zugrunde gehen. Mir sind schon als Kind die Allmachtsphantasien der Nazis in die Seele gebrannt, sie hätten mich fast verbrannt. Allmacht umgibt sich, wo sie sich öffentlich präsentiert, gern mit dem Anspruch des Übermenschlichen; das Wort war in der täglichen Propaganda der Nazis ganz zuhause; Allmacht ist in Wahrheit unmenschlich.

Das Bekenntnis nimmt hier ein Gottesprädikat der allgemeinen öffentlichen Meinung auf, aus der verführbaren Sehnsucht der Massen und der ihr entsprechenden populären Philosophie; doch in diesem Zusammenhang wird es zum Kontrafakt: nicht mit übermenschlichen Demonstrationen, sondern in seiner ohnmächtigen Liebe und Menschlichkeit wird sich Gott als der erweisen, der zuletzt doch alles in seiner Hand hat. Das ist eine andere Art von Allmacht, doch auf sie können wir hoffen in all dem Frust unserer Arbeit für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.

Und damit wir in unsrer ohnmächtigen Hoffnung nicht ganz verloren sind in dieser Welt, wird erinnert an die einzige Gotteserfahrung, aus der die Seele – entgegen allen Anfechtungen – nun doch so etwas gewinnen kann wie Vergewisserung, an einen emotional tief wirksamen Gotteserweis: die uns täglich umgebenden Wunder der Schöpfung: Licht und Schönheit – immer noch in solcher Fülle – und dass auch ich wunderbar gemacht bin und im Erstaunen über mein Leben begreife, dass da offenbar gütige Augen waren, die mich sahen, ehe ich geboren bin – ich komme ja mit dem Buchstabieren der Wunder nicht zu Ende – wollte ich sie erzählen, so wären sie mehr als der Sand – am Ende bin ich noch immer bei Dir (Ps. 139,18).

Und wieder wird das, was wir zunächst wie einen einfachen Hinweis auf die allgemeinsten Grundlagen des Glaubens lesen, zum Kontrafakt, wenn wir es in die gegenwärtige Wirklichkeit hineinschreiben, zu einem emotional heftigen Widerspruch: Nur wer noch etwas wahrnimmt von dieser ursprünglichen Güte und erstaunlichen Schönheit unserer »Umwelt«, nimmt das wahr, was achtlose Zerstörung anrichtet, nur: je tiefer wir sensibilisiert sind für diese Güte und Schönheit, desto tiefer wird das Entsetzen über die so selbstverständlich gewordene Achtlosigkeit.

Ich glaube trotz allem an Jesus Christus – muss ich hier noch das »Trotzdem« erklären? Ich glaube trotz allem an die unglaublichen Hoffnungssätze am Anfang der Bergpredigt: Die Hungernden werden satt, die Trauernden werden getröstet, den Sanftmütigen gehört die Erde! Was ist das, hineingeschrieben in die täglichen Nachrichten, für eine Botschaft! Doch worauf sollten wir noch hoffen, hätten wir solche Sätze nicht?

Ich glaube *trotz allem* an Jesus Christus, den einzigartigen Sohn, der sagt und tut, was im Herzen des Vaters ist: der den Hoffnungslosen eine so vitale neue

Hoffnung bringt, dass die Lahmen gehen und die Blinden sehen und die Toten aufstehen, der den Herren dieser Welt damit so unbequem wird, dass sie ihn öffentlich zu Tode foltern. Dass dabei die Terroristen ihrem Erzfeind, dem brutalen Repräsentanten der Supermacht, in die Hände spielen, liest sich wie ein Stück aus unseren Tagen.

Und nicht weil er diesen Herren in irgendeiner Weise ähnlich gewesen wäre, sondern im Widerspruch zu ihnen müssen wir es ihnen ins Gesicht schreien, dass allein Er UNSER HERR ist und dass nicht ihre sondern SEINE Stunde noch kommt – das ist doch wahrhaftig keine mythologische Hoffnung, sondern die, von der allein wir uns trösten lassen – dass ER zur Rechten Gottes des Vaters die Weltgeschichte zu Ende schreibt – so wie sie in den ersten Sätzen der Bergpredigt erscheint: nicht als eine Geschichte der immer brutaleren exzessiven Allmachtsansprüche, sondern als eine Geschichte, in der die ohnmächtige Liebe sich durchsetzt und die Kinder und die Armen und die Sanftmütigen und die Frieden stiften die Gesegneten sind

Müssen wir wirklich noch streiten, ob und wie Jungfrauengeburt möglich ist? Das Apostolikum spricht doch auch hier nicht von Übermenschlichem, sondern jedes Kind kann verstehen, warum Jesus in einen so scharfen Kontrast eingebettet wird zwischen dem Mann Pilatus, dem Repräsentanten militärischer und wirtschaftlicher Macht, unter dem er leiden muss bis zum Tode, und der Frau: Maria, die ihm das Leben gab.

Nachdrücklicher als hier kann der Gegensatz nicht artikuliert werden zwischen dieser Leben schenkenden und der anderen todbringenden Wirklichkeit. Und so scharf trennt das Apostolikum diese typischen Rollen von Mann und Frau, dass auch bei der Geburt der Mann keine Rolle mehr spielen darf – wie befreiend ist das, auch für uns Männer: eine Frau, die sich nicht einem Mann unterwerfen muss, um zu werden, was sie nur als Frau sein kann: Mutter des Lebendigen. Kann man der patriarchalen Weltsicht schärfer widersprechen als es hier das Apostolikum tut?

Und dass ich *trotz allem* an einen heiligen Geist glaube, der Menschen befreit aus der Herrschaft der unreinen Begeisterungen und Meinungsmanipulationen und sie befähigt, in dieser Welt der aufgeblähten zynischen Unehrligkeiten doch offen und wahrhaftig miteinander zu reden, und dass ich verloren wäre ohne diesen Glauben, muss ich nicht mehr begründen; und ich glaube, dass unter der Wirkung dieses Geistes doch eine verlässliche Gemeinschaft der Redlichen möglich ist, nicht nur die Kumpanei der machtbesessenen Meinungsmacher mit ihren beflissenen Anhängern.

Und schließlich glaube ich auch, trotz aller hinderlichen Äußerungen von höchster Stelle, an die eine weltweite Kirche, deren Glied ich bin, die Verstehen und Liebe und Verbundenheit im Gebet ermöglicht und ein Füreinander-Einstehen auch über die abgrundtiefen Gräben von Arm und Reich und alle Barrieren des Hasses hinweg. Ich glaube auch, dass die mühsame Arbeit ökumenischer Verständigung Verheißung und Zukunft hat.

Und dann glaube ich trotz allem an die Vergebung der Sünden, ohne die wir längst am Ende wären, dass auch meine Friedlosigkeit und meine immer wieder aufbrechende Unfähigkeit zur Feindesliebe vergeben wird – die Hebräische Bibel sagt: zugedeckt; und zuletzt glaube ich, auch wenn es manchmal schwer wird, an die Auferstehung – was sonst hätten wir denen entgegenzusetzen, die ja die Macht haben, von heute auf morgen alles Leben auf dieser Erde hundertfach auszulöschen! Ohne die Auferstehung wären wir doch mit all unserer Sehnsucht und Hoffnung nur elender dran als alle anderen (1 Kor. 15,19).

Das Apostolikum – was für ein Traum! Aber wie sollten wir ohne diesen Traum standhalten – was bliebe denn von unserer Hoffnung ohne diesen Traum!

Zum Ganzen vgl. ausführlicher: Ingo Baldermann, *Ich glaube. Erfahrungen mit dem Apostolischen Glaubensbekenntnis*, 2. Aufl. Neukirchen 2005

Früher schenkte
man sich Pferde
Martin Heidegger



»Fohlen«, Ausschnitt, 19590, Holzschnitt schwarz

Grieshaber, *Der Drucker und Holzschneider*, Verlag Gerd Hatje Stuttgart 1965, Abb. S. 164

Text: »Früher schenkte man sich Pferde, Martin Heidegger«

Die anderen Zeugen: der Widerstand

Norbert Reck

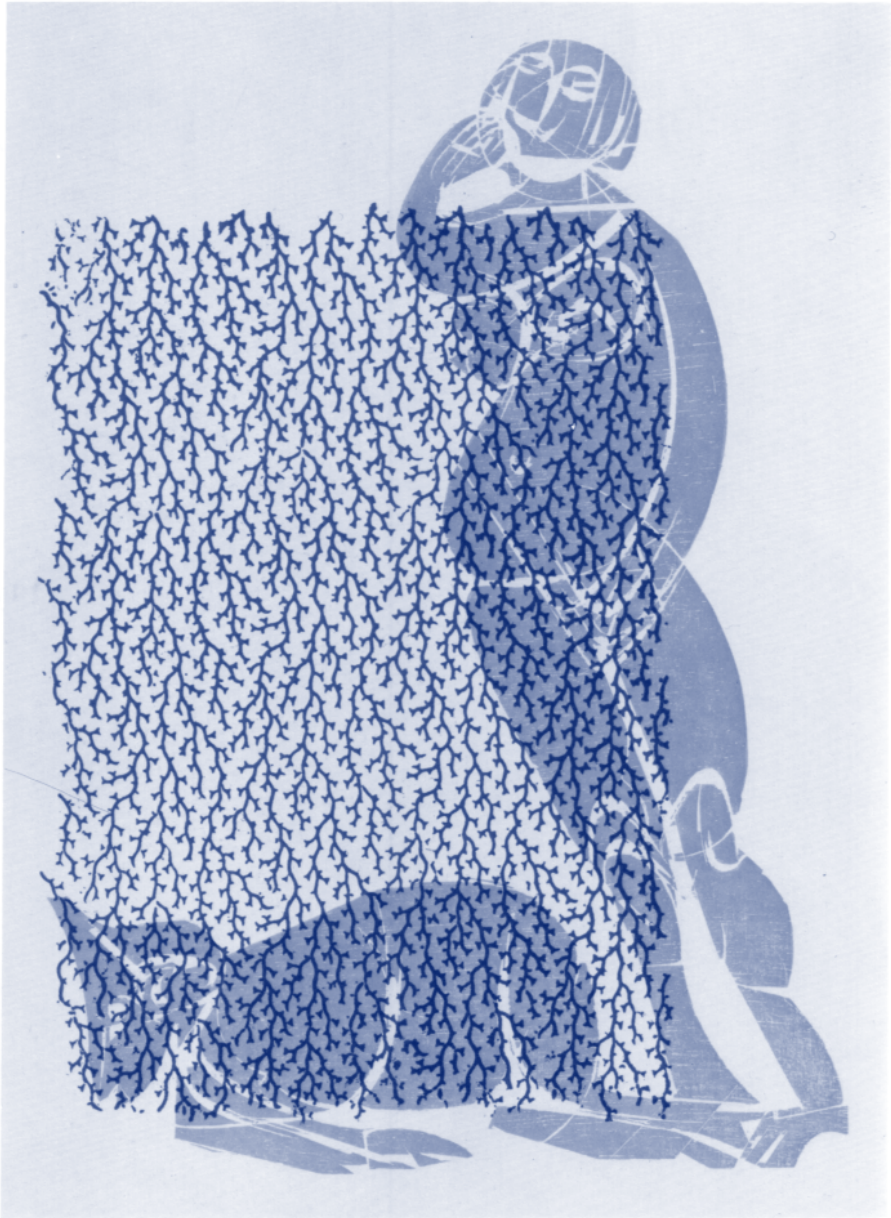
»Liebe Mutter! Ich bin zusammen mit Jörgen, Niels und Ludwig heute vor ein Kriegsgericht gestellt worden. Wir wurden zum Tode verurteilt. Ich bin auf einem Weg gewandert, den ich nicht bereue, ich bin der Stimme meines Herzens nie ausgewichen ... Jörgen sitzt hier vor mir und schreibt seiner zweijährigen Tochter einen Brief, den sie einmal an ihrer Konfirmation lesen soll. Wir haben zusammen gelebt, jetzt sterben wir zusammen ...«

Eine Stimme von vielen, Sätze aus einem Abschiedsbrief von Kim Malte Bruun. Er wurde zum Tode verurteilt für seine Beteiligung am Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Sein Name wird vielen ebenso fremd sein wie die Gedanken und Aktionen der Widerstandsbewegungen. Vertrauter sind uns die eigenen Geschichten aus der Nazizeit: die Kriegserzählungen der Großväter, die Erinnerungen der Großmütter von Hunger und Bombenkrieg. Und seit einigen Jahren bekommen auch die Geschichten der verfolgten Juden ein gewisses Heimatrecht bei uns. Aber was ist mit den anderen Deutschen, mit den anderen Europäern, mit denen, die in den Widerstand gegangen sind und etwas versucht haben? Man wird bis heute kaum sagen können, dass sie hierzulande respektiert werden – ich meine: wirklich respektiert, d.h., dass sie als Vorbilder gelten, deren Taten uns inspirieren, dass sie geliebt und in Ehren gehalten werden.

Das hat wohl damit zu tun, dass diese aktiven Oppositionellen nicht nur damals die Mehrheit der Menschen verunsicherten, sondern dass sie auch heute noch unbequem sind – die noch lebenden wie die toten. Denn sie widersprechen in vielen Punkten den Legenden, die sich mittlerweile um die Nazidiktatur ranken. Vor allem widersprechen sie dem »deutschen Credo«: »Man kann ja doch nichts machen.« Denn die Männer und Frauen des Widerstands wussten so einiges, was man machen konnte, auch wenn es noch so bescheiden war, auch wenn es nicht zum Erfolg führte, auch wenn es das Leben kostete. Und sie wussten, dass es Dinge im Leben gibt, die man einfach tun muss, auch wenn nur wenig Aussicht auf Erfolg besteht.

Im Nachkriegsdeutschland wollten davon nur wenige etwas hören. Zumeist belächelte man die Widerstandskämpfer als gescheiterte Träumer und kritisierte ihre politischen Einstellungen: Die einen galten als zu links, die anderen als zu konservativ, manche seien doch bloß pragmatisch gewesen, während wieder anderen ihr Idealismus zum Vorwurf gemacht wurde.

Der Wunsch, sich auf diese Weise die Provokation des Widerstands vom Leib zu halten, mag verständlich sein. Leider verpasste man dabei aber auch eine ganze Menge, nämlich die Begegnung mit starken Persönlichkeiten und die Entdeckung der Quellen, aus denen heraus sie lebten: aus einem Sinn der Verantwortung für die Mitmenschen, für das Gemeinwesen, für das Land; aus einem



Rufende Hirtin, 1969, Farbholzschnitt

(in: Margarete Hannsmann, h.a.p. Grieshaber, grob, fein & göttlich, Hamburg 1970, o.T.)

Ehrgefühl, das Rechtsbeugung und falsche Kompromisse nicht ertrug; und aus einem Glauben, der kein Schwelgen in religiösen Stimmungen war, sondern ein entschiedenes Eintreten für echte Überzeugungen.

Für niemanden von ihnen wird der Schritt in den aktiven Widerstand leicht gewesen sein. Für die beteiligten Christen spielte etwa die Frage eine Rolle, ob man wirklich noch an der traditionellen Vorstellung festhalten durfte, dass alle Obrigkeit von Gott eingesetzt war. War der Tyrannenmord legitim oder lud man damit schwere Schuld auf sich? Heute mag die Antwort darauf leicht fallen, aber damals mussten viele lange mit sich ringen, bevor sie sich zur Tat entschließen konnten. Am Ende stand ein veränderter Glaube – mit den ernsthaftesten Konsequenzen.

Wer heute nach den Quellen dieses Glaubens sucht, nach den Quellen von Zivilcourage und selbstbewusstem Handeln, findet sie wohl am reinsten immer noch in den Aufzeichnungen der zum Tode Verurteilten – etwa in der eindrucksvollen Sammlung »Du hast mich heimgesucht bei Nacht«. Darin steht auch der Abschiedsbrief von Ulrich von Hassell. Als anfänglicher Unterstützer von Hitler wandte er sich später immer entschlossener dem Widerstand zu. Nach dem 20. Juli 1944 wurde er bald verhaftet und wenige Wochen später hingerichtet. An seine Frau schrieb er:

»Mein geliebtes Ilselein!

... Heute ist ... das Urteil des Volksgerichtshofes gefällt worden. Wenn es, wie ich annehme, vollstreckt wird, so endet heute das über alle Maßen reiche Glück, das mir durch Dich geschenkt worden ist. ... Ich bin in diesem Augenblick vor allem von tiefer Dankbarkeit erfüllt, gegen Gott und gegen Dich ... Dieser Gedanke übertönt den heißen Schmerz, Dich und die Kinder zu verlassen. ... Aber Du bist im Leben; das ist mein ganzer Trost in allen Sorgen um Euch, ... daß Du stark und tapfer bist ... Sei immer so gut und gütig wie Du bist, verhärte Dich nicht. Gott segne Dich und segne Deutschland! In tiefer Liebe und Dankbarkeit küsse ich Dich

Dein Ulrich

»Mit jedem Abend ...«

Friedrich-Wilhelm Marquardt

Mit jedem Abend eines Tages erinnerst du, Gott, uns an den Abend des Lebens und das Ende aller Dinge.

So ist er die Zeit, dir für den Tag zu danken und uns für den Weg in die Nacht zu befehlen.

Wir wirken, weil und solange es Tag ist. Den Willen zur Tat, das Finden von Zielen, Freundschaft von Menschen, die mit uns ziehen, das Aufstöbern hart gesottener Gegner, Hohn von Feinden, helfende Rede – das alles verdanken wir der Erfahrung, der Vernunft, dem Mut, den Kräften und Widersprüchen, dem voll gedrückt-gerüttelten Maß des Lebens.

Aber unser Leben danken wir dir. Dir danken wir Eltern und Geschwister, die nächsten Geliebten, Genossen und Menschen, die sich angewiesen machen auf uns.

Mit ihrer Hilfe sind wir, was wir sind.

Dir danken wir Herzen, Mund und Hände ... Dir das Ja zum Leben, auch zu seinem Ende.

Dir aber auch den Trotz gegen den Tod und seine Mächte. Beides aber, das Ja und der Trotz, danken wir dem vom Tod erweckten Jesus.

Dir danken wir Leib, Seele und Geist: Unverdientes Überleben, Lebensfreude, Widerstandskräfte gegen Leiden, Zwänge und Angst, aber auch Fantasie und Denkvermögen,

das Leben zu meistern. Allein du aber bist unser Meister.

Und nun schwinden die Kräfte. Der Qual des Lebens haben wir schon viel gezahlt: Menschen verloren und Erwartungen. An Schuld tragen wir noch, und was wir einmal gehofft haben, verändert sich in das, was wir noch hoffen können. Diese Hoffnung ist auch unsere Gewissheit: Du bleibst, der du bist – auch auf unserem Weg in die Nacht, in allen unseren Verwandlungen.

Und letzte Kräfte der Freude und Dankbarkeit gelten dir: Du unser Schöpfer und Versöhner und Befreier. Amen.

Auf einem handgeschriebenen Zettel, der im Nachlass gefunden wurde, ohne Anlass und Datum.

Mit Dank an Dorothee Marquardt!

»... mit beiden Ohren im Wind der Zeit ...« zu den Holzschnitten von HAP Grieshaber

Ingrid Schmidt

Der Tod
Maler laß das Mahlen stohn,
Wirff Bensel hin du muest darvon.
Hast du schon gewlich gmachtet mein Leib,
Tantz hehr muest mir jetz werden gleich.

Der Maler
Ich hab gemaltt den Todtentantz
Mueß auch in Spil sonst werß nit ganzt.
Jetz ist das mein verdierter Lohn.
Kompt all hernach ich mueß davon.



Der Tod und der Maler, 1968, Farbholzschnitt

*(in: HAP Grieshaber, Totentanz von Basel mit den Dialogen des mittelalterlichen Wandbildes,
VEB Verlag der Kunst Dresden 1968, 40)*

- **»Der Tod und der Maler«, 1968, Farbholzschnitt** (Abb.: S. 44)
(in: HAP Grieshaber, Totentanz von Basel mit den Dialogen des mittelalterlichen Wandbildes, VEB Verlag der Kunst Dresden 1968, 40)

Totentanzdarstellungen – dieses Medium des öffentlichen Wandgemäldes – entstanden in den grauenhaften Pestjahren des 14. und 15. Jahrhunderts; sie waren eine genuine bildnerische Entsprechung zur kirchlichen Bußpredigt. Mit seinem »Totentanz von Basel«, geschnitten auf der Achalm am Fuße der Schwäbischen Alb, gedruckt und verlegt in der DDR, wollte der Holzschneider, Drucker und Maler HAP Grieshaber (1909-1981) eine Brücke bauen zwischen West und Ost. Grieshaber kannte eine alte Kupferstichausgabe mit Begleitversen der im Jahre 1805 zerstörten Totentanzdarstellungen an der Friedhofsmauer des Basler Dominikanerklosters (Reste im Historischen Museum Basel). »Der Maler«, hier mit einer Druckerpresse im Hintergrund, war im Reigen der vierzig zum Tanze Gerufenen der letzte.

»» *»Grieshabers Totentanz ist mehr als ein Spiegel der Vergangenheit: Er ist Aufruf zur Buße – Verpflichtung zur Gegenwart.«*
(Regina Weber, Lutherbibel mit Bildern von HAP Grieshaber, Stuttgart 1999, S. 412)

- **»Jeremia«, 1964, Farbholzschnitt** (Abb.: S. 15)
(in: Lutherbibel mit Bildern von HAP Grieshaber, Stuttgart 1999, Abb. 6.4)

Grieshaber wurde nachgesagt, er sei der geborene Schwarzdrucker. Sein Jeremia zumindest gehört zu den düsteren Gestalten seiner Kunst. Energische Linien zeichnen den Propheten, sitzend, in Trauerhaltung, eingehüllt in ein weites Gewand, den Kopf mit der klassischen Geste des Melancholikers in die Hand gestützt, eine Hälfte des Gesichts verschattet. Er und die Stadt (Jerusalem? Vgl. Jer 19) sind eins – wer wird seine Botschaft hören?

- **»Die Kreatur recht ansehen«, 1965, Farbholzschnitt** (Abb.: S. 24)
(in: HAP Grieshaber, Hg., Der Engel der Geschichte, Nachdruck der Folgen 1 bis 13 aus den Jahren 1964 bis 1969, Dortmund 1980, IV / 1965).

Mit seiner Zeitschrift »Engel der Geschichte« hat HAP Grieshaber 1964 den 1933 in Deutschland abgebrochenen öffentlichen Dialog zwischen bildender Kunst und Literatur wieder aufgenommen - mit Ironie, Zweifel, Trauer und Überschwang:

»» *»Öffentlichkeit zu haben nach zwölf Jahren Verbot, was für ein Lebensgefühl! Wie eine Droge wirkte das auf mich.«*

Zu Grieshabers künstlerischen Mitteln gehörten Bild und Schrift; Letter, Handschrift und Holzstock; Zeichnen, Malen und Drucken (vgl. HAP Grieshaber, Drucken ist ein Abenteuer, Stuttgart 1978).

■ **Elias, 1957, Farbholzschnitt** (Abb.: S. 27)

(in: Lutherbibel mit Bildern von HAP Grieshaber, Stuttgart 1999, Abb. 6.3)

In der Mitte die dunkle Gestalt des Propheten. Elia spielt auf einem fremdartigen Musikinstrument. In 1. Könige 17,2-6 wird von der Stärkung des Propheten durch die Raben erzählt, die ihm Brot und Fleisch bringen. Die Maserung des Holzes neben und hinter ihm, ein matter Blauton im Farbdruck, erinnert an den Bach Krit, an dem sich der Prophet auf der Flucht niedergelassen hat. Ein kleiner Esel (oder ein Schaf?) weidet in der Nähe, ein Weg (rot wie auch am unteren Rand die Bildfläche) führt schnurstracks in die Ferne. Am Wegesrand ein gedeckter Tisch für Elia?

■ **»The Swabian Alb« (Tänzerin), 1932/1936, Farbholzschnitt** (Abb.: S. 36)

(in: Grieshaber, Ein Lebenswerk 1908-1981, Stuttgart 1984, S. 73)

»... nachdem ‚malgré tout‘ mein Hausspruch geworden ..«

In den dreißiger Jahren entwarf HAP Grieshaber eine Holzschnittserie zur Schwäbischen Alb. Der ursprüngliche Titel »Rauhe Alb« wurde verboten mit der Begründung, es handle sich um eine »schädliche Landschaftsbenennung«. Grieshaber entschied sich für den englischen (!) Titel »Swabian Alb« sowie eine Einführung in englischer Sprache und formulierte einen französischen (!) Nachsatz auf der Rückseite des Einbandes: »malgré tout« →»trotz allem« – das Motto, unter dem Arbeit und Leben fortan stehen sollten.

HAP Grieshaber, Holzschnitte 1932 – 1949, Reutlingen 1994, S. 59

■ **Rufende Hirtin, 1969, Farbholzschnitt** (Abb.: S. 30, 41)

(in: Margarete Hannsman, h.a.p. Grieshaber, grob, fein & göttlich, Hamburg 1970, o.T.)

Einer antiken Göttin gleich steht vor uns diese Hirtin der sanften Gewalt. Ihre Blöße wird den Augen der Betrachtenden nicht preisgegeben, die Gräser der Weide sind zu einem zarten Gespinst verwoben. Die Frau und das Lamm zu ihren Füßen gehören zusammen. (Der Farbdruck verstärkt durch ein leuchtendes Orange für Mensch und Tier diese Zugehörigkeit). Sie, mit dem Hirtenstab in ihrer Linken, ist die Starke, verantwortlich für ihr beider Wohlergehen. Ihr Kopf eine vollkommene Rundung – so wie Kinder Sonne und Mond malen mit Nase, Mund und Augen – ihr Mund ist weit geöffnet, die rechte Hand zur Unterstützung der Stimme erhoben: Sie ruft laut! Ihre Stimme erhebt sich, klingt weit über die Idylle der Weide hinaus. Diese Hirtin will gehört werden. Mit lauter Stimme ruft sie: Hört mir zu! Hört, was ich erzählen muss ...!

■ **Selbstbildnis, 1953, Farbholzschnitt** (Abb.: S. 48)

(in: Lutherbibel mit Bildern von HAP Grieshaber, Stuttgart 1999, Abb.16.3)

Der Künstler mit (rosa) Frühlingsblumen im Arm. Er hat die Knie gebeugt, ist mit einer (Sieges-)Schärpe geschmückt, die in zwei (rosaroten) Quasten endet. Zwei schmale statuarisch aufgerichtete Tiere, die an heraldische Wappenbilder erinnern, rahmen die Gestalt. »So zeigt sich Grieshaber hier in seinem Selbstbildnis in ritterlicher Tradition zu hohem Dienst bereit: Mit seiner Kunst sucht er den Kampf aufzunehmen gegen die Mächte der Finsternis« (Regina Weber, Lutherbibel a. a. O., S. 438)

HAP Grieshaber (1909 – 1981)



»... die meiste Zeit meines Lebens ein sehr betroffener Zeitgenosse gewesen ...«

Stimmen der Freunde:

Wilhelm Boeck:

»Was dieses Leben ausmachte, scheint bald gesagt: Reisen in ferne Länder, das Zeugnis politischer Unterdrückung und Ringen um die nackte Existenz, leidvolles Mittragen sozialer Verantwortung bis zum Opfer für die Gemeinschaft, ein Steinzeitdasein auf der Achalm, das pädagogische Engagement ... Wollte man einen gemeinsamen Nenner dafür finden, so wäre er am ehesten in der Verpflichtung zur Wahrheit und einem »trotz allem« nicht aufgegebenen Bilde vom Menschen als höchstem Ziel der Schöpfung zu erkennen.«

Manfred Schneckenburger:

*»... der Künstler mit beiden Ohren im Wind der Zeit, der Mahner und Wächter auf der Achalm, der Aufrufer und Aufrufunterzeichner ...« -
»Der Alte wurde zum Engel vom Berg, der einmal mit dem Flammenschwert, dann mit der Friedenspalme zu Künstlerkongressen, Gewerkschaftstagen, Kulturdiskussionen und Preisverleihungen hernieder stieg.« -
»Seine Musen, die, auf die er sich immer verlassen konnte, hießen Mitleid und Empörung.« -
»... die Nähe zu Schöpfung und Kreatur ... hielt er ungebrochen hoch.« -
»Grieshaber feierte eine heile Schöpfung und bekämpfte eine unheile Welt.«*

»... mit beiden Ohren im Wind der Zeit...«

Grieshaber-Zitate:

»Der Holzschnitt ist ein Mittel des Bekenntnisses, schon seit den Flugschriften, aber auch von Barlach und den Expressionisten her.« –

»Ich kenne die Bibel.« – Studium der Theologie »als nahezu einzige mögliche Form des Widerstands?« (1934)

Drei Fragen an Grieshaber in der Silvesternacht

(An die Süddeutsche Zeitung, 1.1.1964):

Was wollen Sie 1964 endlich anders machen?

Bessere Farben, bessere Formen, größere Wahrheit.

Was sollen andere anders machen?

Besseres Papier, billigeres Holz, Olivengläser ändern.

Was kann so bleiben?

Die Natur!



Selbstbildnis, 1953, Farbholzschnitt

(in: Lutherbibel mit Bildern von HAP Grieshaber, Stuttgart 1999, Abb.16.3)



Ökumenische Friedensdekade

III. Andere achten - ASF-Freiwillige berichten aus ihrer Arbeit

Oft lausche ich nach seinen Geräuschen

Robert Neumann

Ich klopfe an François' Zimmertür, bevor ich sie mit dem Schlüssel öffne und ihm einen guten Morgen wünsche. Eigentlich müsste er längst wach sein, denn ich habe ihn schon eine ganze Weile brummen und laut »deng-deng-deng« rufen hören. Leider habe ich dafür bis heute keine wörtliche Übersetzung gefunden. François' Sprachfähigkeit ist nicht entwickelt und er kann sich nur durch die Wiederholung von Lauten ausdrücken. Manchmal schnalzt er auch leidenschaftlich mit der Zunge, da gibt es dann vielleicht doch eine Übersetzung: ihm geht es gut, aber so genau kann man das nicht wissen.

Als ich in sein Zimmer komme, hat er sich zusammengerollt und unter der Decke versteckt, den Bettdeckenzipfel hat er nicht vergessen, schließlich kann man damit gut spielen und zu schmecken scheint er auch. Verschlafen richtet er sich auf und ich frage ihn, ob er seine Hausschuhe, Größe 30, anziehen möchte. Ich knie nieder und er hält sich an meinen Schultern fest, so dass er zunächst sein rechtes Bein hebt, damit er in den von mir bereit gehaltenen Schuh schlüpfen kann, dann zieht er das linke nach. Wir sind mittlerweile ein eingespieltes Team und so habe ich gelernt, wie ich ihm den Bademantel hinhalten muss, damit er seine Ärmchen hindurch stecken kann. Alle Bewegungen erkläre ich stets beiläufig, obwohl seine Morgentoilette seit ungefähr 30 Jahren in der gleichen Reihenfolge abläuft, so lange lebt er zumindest schon im Foyer »Shanti«.

Erst vor ein paar Jahren hat François Laufen gelernt, da war er schon über vierzig. Früher hätte ich ihn wohl zum Frühstück tragen müssen, aber heute biete ich ihm meine Hand an. Er fasst zu und wir schlurfen gemeinsam Richtung Treppe. Manchmal zieht er es vor, alleine zu gehen. Das Handreichen ist eine Art Ja-Nein-Code, meine erste Lektion in nonverbaler Kommunikation.

Heute bleibt François einfach auf dem obersten Treppenabsatz stehen und wartet, dass ich ihn auffordere, zum Essen zu kommen. Ich rufe: »Los mein Herr! Auf geht's!«

Nach zwei Stufen lässt er sich noch einmal bitten, um dann doch die restlichen hinabzusteigen. Wie jeden Tag ruht er



sich am Heizkörper im Flur aus, um dann in der Küche seine Hände waschen zu lassen. Ganz alleine nimmt er danach seinen Teller und trägt ihn vom Küchentisch zum Esstisch.

Beim Essen klopft François immer wieder mit dem Löffel oder mit seinen Händen auf den Tisch. Mal ist sein Klopfen sehr gleichmäßig oder ganz frei, quasi ohne Rhythmus, sodass wir zusammen trommeln können. Vor allem wenn er Hunger hat, kann es auch sehr laut und so stark werden, dass beinahe die Gläser auf dem Tisch umfallen. Dann ziehe ich ihn mit seinem Stuhl erst mal vom Tisch und verwarne ihn. Ich habe ein Bewusstsein für seine Geräusche entwickelt, egal ob das Scheppern eines heruntergeworfenen Topfdeckels oder das Purzelgeräusch eines rotierenden Frisbees, sie dienen als Instrumente sich mitzuteilen. Besagte Wurfscheibe vermochte im Januar François zum Lachen zu bringen. Das war das erste Mal, dass ich ihn lachen sah, seit meiner Ankunft im September. Ein glücklicher Moment.

Je länger ich mit den Menschen in der *Arche* zusammenlebe, umso bewusster wird mir, welche Verantwortung ich ihnen gegenüber habe. Ich bin geduldiger geworden und habe gelernt, mir Zeit zu nehmen, ohne dabei das Zeitmaß zu verlieren. Und es hat eine Weile gedauert, den angemessenen Umgang mit ihnen zu finden. Nicht nur gegenüber François, der seines Autismus wegen in sich selbst zurückgezogen lebt und aufgrund seiner Kleinwüchsigkeit mehr dem Bild eines Kindes entspricht, auch gegenüber den anderen Bewohnern fällt es manchmal schwer, sie als Erwachsene und damit mit Respekt zu betrachten.

Im Vergleich zu den Jahrzehnten, die sie bereits im Foyer verbringen, habe ich lediglich zwölf Monate mit ihnen erlebt, um dann auch noch für sie verantwortlich zu sein, was bedeutet, ihnen Vorschriften zu machen, sie aber auch zu fördern und nicht zu vernachlässigen. Die Verantwortung gegenüber den Menschen besteht auch darin, dass man persönliche Interessen zurückstecken muss, um sie nicht mit den eigenen subjektiven Sichtweisen zu vereinnahmen.

Mit der Zeit habe ich im bescheidenen Maße gelernt, sie weder zu über- noch zu unterfordern. Die wöchentlichen Teambesprechungen halfen ein Verständnis für sie und Sicherheit im Umgang mit ihnen zu entwickeln. Aber am meisten lernt man doch von ihnen selbst. Am Tag meiner Abreise war ich innerlich zerrissen. Einerseits hatte ich die Menschen in mein Herz geschlossen und sie waren zu einem Teil von mir geworden, andererseits freute ich mich auf mehr Freiheit und persönliche Entwicklungsmöglichkeiten, ohne die Reifung und positive Weiterentwicklung während des Jahres zu unterschätzen. Über die Türschwelle tretend höre ich, wie François zu mir robbt. Wir hatten uns eigentlich schon verabschiedet. Der Abschied war schwer, da ich wusste einen Freund zurückzulassen. Überraschend greift er meine Hand. Ich gehe zum Auto, er begleitet mich und lässt sich von mir ziehen. Ich glaube, er hat bemerkt, dass ich für längere Zeit nicht zurückkehren werde. Niemand kann wissen, was er denkt und empfindet. Nun vermisse ich die Geräusche. Es ist still geworden in der überreizten Welt. Oft lausche ich nach seinem Brummen, lang ausgehaltenen Tönen, damit ich wieder leise eine kleine Terz hinzufügen könnte.

Zusammenhalten, Dinge in Frage stellen und sich eine eigene Meinung bilden

Sara Van Boeckhout

An der Uni lernt man, sich in einem Fach zu spezialisieren. Alles wissen über nichts, nichts wissen über alles. Und dann kommt der Moment, in dem man sich entscheidet, den Blick für das Ganze nicht zu verlieren und mal was anderes in seinem Leben zu machen. So wie immer war das ein spontaner Gedanke, so wie immer waren die Bewerbungsmails schon verschickt, bevor ich noch einmal nachgedacht hatte. Aber so wie immer war es das einzig Richtige, was ich tun konnte. Und plötzlich stand fest: Sara fährt nach Berlin und wird mit sozial benachteiligten Jugendlichen arbeiten, Schulgruppen begleiten, die Freizeit mit ihnen verbringen, sogar für sie kochen. Doch dann schlug die Angst zu: was soll ich, nur ich, nur Sara, denn in Berlin machen? Einmal tief durchatmen und ruhig nachdenken: die Jahre Pfadfinderführung, gute Englischkenntnisse, auch mit der Schule bin ich gut drauf, spontan bin ich ja auch, versuche in Diskussionen immer die Mitte zu finden, mein Enthusiasmus reicht bis an den Mond und wieder zurück und ich kann gut auf mich selbst aufpassen. Juli, August, Los!

Mein Projekt heißt »Jugendkeller« und befindet sich im John-Locke Hochhauskiez in Lichtenrade, im Süden Berlins. Wir machen offene Jugendarbeit. Das heißt, die Jugendlichen kommen freiwillig, kein Zwang, kein Müssen. Die Schwelle um reinzukommen ist so niedrig wie möglich: kein Ausweis, keine Mitgliedschaft, nur die Schulsachen soll man dabei haben. Der Jugendkeller ist für viele Jugendliche wie ein zweites Zuhause, wo Schule, gute Ernährung, Bildung und Sport wichtig sind.



Montags um 10 Uhr haben wir Teamsitzung, auf der wir die Arbeit koordinieren, Ausflüge planen, Probleme besprechen, wichtige Informationen über die Jugendlichen austauschen und unsere Aktivitäten auswerten. Um 13 Uhr öffnet der Keller. Es beginnt mit dem Kochen. Mengen Kartoffeln werden von mir, der/dem Praktikantin/en und einigen Jugendlichen geschält, Gemüse geschnitten, und Fritz, der Chef, kocht das alles mit Bio-Brio zu einer wunderbaren Mahlzeit. Inzwischen wird Tischtennis gespielt, werden Hausaufgaben gemacht (immer ein legitimer Grund, die Kartoffeln liegen zu lassen) und Fritz beantwortet ausführlich Fragen über aktuelle Nachrichten, die USA, Israel, deutsche Geschichte, Atomkraftwerke, Umwelt und so weiter ...

Das gemeinsame Mittagessen findet um halb drei statt. Danach machen die Jugendlichen weiter Hausaufgaben, waschen ab oder führen »Tischtenniskriege«. »Tischtenniskriege« gehen auf Leben und Tod, da wird geschrien und die männlichen Egos fliegen mit Lichtgeschwindigkeit durch den Raum. Am Anfang habe ich immer gedacht, was für eine Szene die Jugendlichen doch jedes Mal machen, aber mittlerweile habe ich verstanden: es ist wichtig, gut zu sein in etwas. Es ist wichtig, irgendwo der Beste zu sein, wenn man in der Schule und in der Arbeitswelt als Versager gilt. Der Gegner, den man am liebsten besiegt, ist Fritz, 63 Jahre alt und der Leiter des Jugendkellers. Dann muss man aber erst tatsächlich gegen ihn gewinnen, und das habe ich noch nicht sehr oft miterlebt...

Eine Fußballmannschaft haben wir auch. Inter Lichtenrade spielt jetzt in der Kirchenoberliga, nachdem die Jungs letztes Jahr aufgestiegen sind. Jetzt verlieren sie öfter, aber selten höre ich, dass der Gegner zu stark war. Viel öfter höre ich, dass sie kein wirkliches Team sind, dass sie besser zusammenhalten müssen, dass jeder Einzelne gut ist, aber das Zusammenspiel nicht funktioniert, wie es funktionieren sollte. Das Kritisch-Sein gegenüber sich selbst hat mich am Anfang gewundert. Nie war ich an Fußball interessiert, aber nach einigen Teamsitzungen hatte ich auch das verstanden: Zusammenhalten, eine Gruppe sein, das ist das Wichtigste. Das ist, warum man Fußball spielt. Das Gewinnen ist, was dazu kommt, wenn es gelingt, und die Freude ist dann auch groß. Aber auch wenn man gut zusammen gespielt hat und der Gegner war einfach besser: Auch dann gibt es die Zufriedenheit im Team.

Ich selbst mische mich in die Fußballsachen nicht so stark ein. Dafür höre ich viel zu, wie sich die Diskussionen entwickeln, wie die Beziehungen zwischen den Jugendlichen sind, was sie wichtig finden, wie sie auf Kritik reagieren. Meine Rolle sehe ich eher dort, wo es Schwierigkeiten mit der Schule gibt. Wir haben einige Jugendliche, die dieses Jahr ihren Hauptschulabschluss schaffen müssen, und ich will ihnen dabei helfen. Und ich lasse mich unterrichten im Tischtennis. Denn es ist auch toll, selber etwas nicht zu können, was die Jugendlichen mir beibringen können. Ich höre ihnen zu, rede mit ihnen und berate sie wenn nötig und möglich. Daneben helfe ich gerne, Sachen zu reparieren: Schränke bauen, streichen, Rahmen aufhängen ... – alles, was es so zu tun gibt im Jugendkeller. Und es macht mir großen Spaß!

Für mein Projekt hoffe ich, dass die Mitarbeiter so bleiben, wie sie sind: Immer alles in Frage stellen, auch Sachen, die als normal angenommen werden. Sie trauen sich etwas mit den Jugendlichen zu diskutieren, auch wenn es ihren eingefleischten Meinungen entgegensteht. Ich lerne jeden Tag, wie wichtig das ist und wie viele Sachen wir für richtig halten ohne nachzudenken. Auch für mich ist das die Herausforderung: eine eigene Meinung zu haben! Es ist auch sehr wichtig, dass die Jugendliche sehen, wie man sich unabhängig seine Meinung bilden kann.

Ich sehe meinen Freiwilligendienst als unglaublich große Chance. Ich erzähle jetzt manchmal Geschichten, die anfangen mit: »Als ich 20 war...« und dann denke ich daran, wie schnell man sich entwickeln kann. Dieser Freiwilligendienst ist sicher auch ein Katalysator dafür. Auf meinem Fahrrad unterwegs nach Lichtenrade habe ich viel Zeit, um über alle Eindrücke nachzudenken, die ich die ganze Zeit kriege. Berlin-Neukölln, die Gegend, wo ich wohne und jeden Tag bin, gibt mir Gelegenheit, meine Ideen über die Multikulti-Gesellschaft zu vertiefen, selber besser zu verstehen und – ganz wichtig – anderen besser zu erklären. Es ist nun einmal eine Tatsache, dass ich nie zuvor einen so engen Kontakt mit türkischen, polnischen oder arabischen Milieus hatte, und ich muss ehrlich sagen: es tut mir so gut!

Respekt ist der Schlüssel zum Miteinander

Siine Behrens

Die Arbeit im »Auffang«, wie die Betreuungseinrichtung für junge Leute mit psycho-sozialen Problemen hier in den Niederlanden heißt, bringt mir immer noch Spaß. Ich bin stolz darauf, meine eigenen Methoden entwickelt zu haben, um den Bewohnern zu helfen. Mein größtes »Hobby« ist, Bewohner anzuregen, eigene Aufgaben und Verantwortlichkeiten zu übernehmen, indem sie kleine Tätigkeiten ausüben. Angefangen hat es mit den Einkäufen, die jeden Donnerstag in den Keller geräumt werden müssen. Zwei Bewohner haben sich freiwillig gemeldet. Auch Gemüse und Früchte kauft ein Bewohner nun selber ein. Die Verteilung dieser Aufgaben hat auch zwei große Vorteile: erstens muss ich die Einkäufe nicht mehr alleine machen und zweitens haben die Bewohner nicht so viel rumzumeckern, was das Essen betrifft, denn das war häufig das Lieblingsstreitthema.

Auch habe ich probiert, die eigenen Stärken von Bewohnern zu unterstreichen. Einer kann zum Beispiel gut trommeln und gibt nun den Kindern Trommelunterricht, was auch wieder positive Auswirkung auf das ganze Haus hat, weil die Kinder mal eine Stunde ruhig sind und abends freiwillig ins Bett gehen.

Durch den ständigen Wechsel von Bewohnern ist niemals Normalität in den »opvang« gekommen. Fast kein Mensch hat die gleiche Begleitung nötig wie ein anderer. Bei jedem neuen Bewohner habe ich zuerst geschaut, was er braucht und auf welche Weise ich mit ihm kommunizieren kann. Einige brauchten vor allem viel Humor und wollten gerne von mir unterhalten werden. Andere wollten nicht reden und einfach nur rumsitzen oder über das Wetter quatschen. Einige sind selbst zu mir gekommen, um mit mir zu reden, andere musste ich aus ihren Zimmern schleppen, um mit ihnen zu sprechen.

Auch hatte ich einen Fall, bei dem ich die individuelle Begleitung einer Bewohnerin hatte, die mich manchmal schier zum Wahnsinn trieb. »Meine Bewohnerin« litt am Borderline-Syndrom. Am schlimmsten waren ihre Stimmungsschwankungen. Etwa viermal am Tag schrie sie mich an und beschimpfte mich. Am Anfang war das ziemlich schockierend für mich, aber bald zeigte sich, dass sie nach zehn Minuten zu mir kommt und sich entschuldigt. Sie ist 24 und hat schon drei Kinder. Sie ist vor ihrem Ex-Mann geflohen, weil er sie des Öfteren geschlagen hat. Meine wöchentlichen Begleitungsgespräche haben sich meist um die Kinder gedreht, denn sie wurden ihr weggenommen. Zusammen haben wir das Jugendamt eingeschaltet und einen harten Kampf geführt. Nun ist sie in einem anderen begleitenden Wohnprojekt und darf ihre Kinder dreimal pro Woche sehen. Im Dezember wird dann endgültig entschieden, wie es mit ihr und den Kindern weitergeht. Diese Begleitung war sehr emotional. Aber es war auch schön, gemeinsam etwas zu erreichen und einem Ziel näherzukommen.

Bericht von Siine Behrens



Ich habe auch zwei kurdische Kinder begleitet, die anfangs kein Wort Niederländisch sprachen. Entsprechend gab es zunächst keine echten Begleitungsgespräche mit ihnen. Es war einfach wichtig mal nachzufragen, wie es ihnen geht. In jedem Dienst habe ich mir die Zeit genommen, um wenigstens ein Spiel mit ihnen zu machen. Manchmal haben wir auch Fußball gespielt. Denn nur so kriegte man mit, ob es ihnen wirklich gut oder schlecht ging.

Ich habe wirklich viel gelernt in diesem Jahr. Ich habe viele Bewohner in mein Herz geschlossen. Gerade die Kinder, mit denen ich noch immer viel Kontakt habe. Und es ist immer wieder schön zu erleben, dass die Bewohner mich ernst nehmen und mich gerne mögen. Auch in der Feedbackrunde meines Teams haben viele mich bewundert, dass ich alle Bewohner so ernst nehmen kann und sie mit Respekt behandle, aber es ist auch der einzige Weg um selber Respekt zu kriegen.

Drei Monate in Israel, die tiefen Eindruck hinterlassen haben

Renate Jungmann

Ein bisschen beklommen war mir schon, als ich im strömenden Regen im Kibbuz ankam. Was würde mich erwarten; würden die Menschen im Altersheim mich überhaupt akzeptieren? Vor mir hatte noch keine Deutsche dort gearbeitet. Die Bewohner stammen fast alle aus Polen und haben den Holocaust überlebt.

Und dann – welche Wärme und Herzlichkeit empfingen mich! Als wäre ich ein lange vermisstes Mitglied der Familie. Bet Hadekel ist ein ganz kleines Altenheim mit nur 16 Bewohnern, die fast alle aus dem Kibbuz stammen und zum Teil dort sogar noch ihre Wohnungen haben, in die sie gelegentlich gehen. Meine Kolleginnen und Kollegen sind ein bunt gemischtes Team. Jüdische Israelis, arabische Israelis (sowohl christlichen als auch moslemischen Glaubens) und Einwanderer aus Russland, auch sie zum Teil jüdischen, zum Teil christlichen Glaubens. In diesem kleinen Mikrokosmos funktioniert das alles wunderbar, es ist wie in einer großen Familie.

Am anderen Morgen um sechs Uhr begann mein erster Dienst. Ich wusste ja, dass die Menschen dort Überlebende des Holocaust waren, aber als ich der ersten Bewohnerin beim Anziehen half und die blaue Nummer auf dem Arm sah, schnürte es mir den Hals zu. Hadassah, diese Frau, hatte Auschwitz überlebt. Und gerade sie brachte mir in den nächsten Monaten so viel Liebe und Zuneigung entgegen und weinte, als es am Ende meiner Zeit dort ans Abschiednehmen ging. Oder Moshe, der seine gesamte Familie in der Shoah verloren hatte und der einsamste Mensch ist, der mir jemals begegnete. Er sprach so gut wie nie und saß immer allein an seinem Tisch, man hatte oft den Eindruck, dass er am Geschehen in seiner Umgebung oder an den Menschen um ihn herum überhaupt keinen Anteil nahm. Eines Morgens, als ich ihm beim Duschen und Anziehen half, summt er das Jerusalem-Lied vor mich hin, »Jerushalaim shel zahav ...«. Plötzlich begann er zu weinen und sagte in klarem Deutsch: »Dass jemals eine Deutsche dieses Lied singt, hätte ich nie geglaubt.« Von da an drehte er sich oft zu uns um, wenn ich mit den anderen Bewohnern jiddisch sprach und hörte zu. Und als ich einmal einen freien Tag hatte und nicht erschien, fragte er die anderen, wo ich denn sei. Dvorah sagte, das sei das erste Mal gewesen, dass er überhaupt an etwas Interesse gezeigt habe. Später zeigte er mir dann seine Fotos, und dabei weinte er. Immer wieder zeigte er auf einen langen Zug Menschen, der sich aus einem Ort herausbewegt, und sagte »Transport, Transport...«. Ihm gelang die Flucht aus einem Lager, aber seine ganze Familie wurde ermordet. Das Trauma des Holocaust saß bei ihm so tief, dass er nie den Versuch machte, eine Familie zu gründen.

Ein besonderes Erlebnis war es auch, den jüdischen Glauben mit seinen Sitten und Gebräuchen kennen zu lernen. Den Shabbat zu feiern und die verschiedenen Feste, von denen mir vor allem Pessach unvergesslich bleiben wird. Aber das



Wichtigste und Bewegendste war immer wieder die Begegnung mit den Bewohnern, die mir so ans Herz gewachsen waren – und ich ihnen wohl auch – dass beim Abschied die Tränen auf beiden Seiten wirklich in Strömen flossen.

Ich bin so dankbar für diese drei Monate, die einen tiefen Eindruck in mir hinterlassen haben. Dankbar, dass Aktion Sühnezeichen Friedensdienste so etwas auch für Menschen der etwas älteren Generation im Mittelfristigen Freiwilligendienst möglich macht. Ich würde mir wünschen, dass

noch viele Menschen die Möglichkeit bekommen, diesen Friedensdienst zu tun. Es wird nur noch für eine begrenzte Zeit Menschen geben, die vom Holocaust so unmittelbar betroffen waren. Aber auch für die Kinder und Kindeskiner der Opfer ist dieser Friedensdienst von großer Bedeutung. Ich habe das immer wieder gemerkt, wenn die Kinder und Enkel »meiner« Bewohner sich bei mir für meinen Dienst bedankten.

Kollektenbitte für die Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.

Was werden die Aufgaben der Kirche von morgen sein? Im Verständnis von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (ASF) gehören drei Tätigkeiten dazu: Sie soll Gott loben, sie soll das Recht ehren und sie soll Gesicht zeigen. In Verbindung mit den beiden ersten Aufgaben ist das besondere Profil von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste und ihrer knapp 500 kurz-, mittel- und langfristigen Freiwilligen in der dritten Zielsetzung zu erkennen: Gesicht zu zeigen!

In Zeiten, die auch von rassistischen Taten der Verrohung in der Gesellschaft bedroht sind, lernen die Freiwilligen von ASF Fragen zu stellen: Wer leidet? Warum leidet dieser Mensch? Wer sich ernsthaft darauf einlässt, ist längst dabei, das Recht zu ehren und den Namen Gottes nicht zu verschweigen.

Die 180 langfristigen Freiwilligen der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste tun gegenwärtig für 12 oder 15 Monate ihren Dienst in sozialen und politischen Projekten in 13 Ländern. Sie betreuen Obdachlose, Flüchtlinge, sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche, Kranke, Menschen mit Behinderungen und Holocaustüberlebende in Europa, den USA und in Israel. Sie gehen eine Wegstrecke mit jenen, die Begleitung und Stärkung in ihren Lebenslagen brauchen wie das tägliche Brot.

In Begleitung und im Gegenüber, im unauflösbaren Zusammenhang von Gottes- und Nächstenliebe, sind sie auf dem Wege, den Menschen gerecht zu werden und Zeichen von Versöhnung und Frieden zu setzen. Sie verzichten dabei auf viele Annehmlichkeiten, gewinnen aber Verständnis und Hoffnung, Motivation und letztlich Schwestern und Brüder. Kirche – das heißt für uns: Geschwister haben und eine Hoffnung für diese Welt.

Damit diese Arbeit für Frieden und Gerechtigkeit auch weiterhin durchgeführt und begleitet werden kann, bitten wir um Ihre Unterstützung.

Ihr
Dr. Christian Staffa
Geschäftsführer



Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.
Auguststraße 80 · 10117 Berlin
Spendenkonto: Bank für Sozialwirtschaft Berlin,
Nr. 311 37-00 · BLZ 100 205 00

**Ausführliche Informationen über die Arbeit von
ASF finden Sie unter www.asf-ev.de.**

AutorenInnen und Abbildungen

AutorInnen:

Prof. Dr. theol. Ingo Baldermann, emeritierter Professor für Evangelische Theologie und ihre Didaktik an der Universität Siegen, 1994 »Preis für Qualität der Lehre«, Veröffentlichungen u. a. zu den Psalmen, Herausgabe der Religionsbücher »Hoffnung lernen« und »Gerechtigkeit lernen« mit U. Becker, H. Ruppel, I. Schmidt.

Siine Behrens, 22 Jahre, aus Hamburg, war von September 2005 bis August 2006 als Freiwillige im ASF-Projekt Rotonde in Amersfoort/Niederlande, einem Auffanghaus zur Betreuung von jungen Menschen mit psycho-sozialen Problemen, tätig.

Sara Van Boeckhout, 22 Jahre, aus Hemiksem/Belgien, war von September 2006 bis August 2007 ASF-Freiwillige im Jugendkeller Lichtenrade und bei der Jüdischen Gemeinde zu Berlin.

Renate Jungmann, 42 Jahre, Altenpflegerin aus Limbach-Oberfrohna, war im Rahmen des Mittelfristigen Freiwilligendienstes von Anfang Februar bis Ende April 2007 im Altersheim Bet Hadekel im Kibbuz Lohamei Hagetaot in Galiläa/Israel tätig.

Dr. Christoph Kähler, 63 Jahre, ist Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen und stellvertretender Ratsvorsitzender der EKD. Bis 2001 war er Professor an der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig.

Dr. Mohsen Mirmehdi, Religionswissenschaftler, ist Dozent für Religionswissenschaft am pädagogisch-theologischen Institut der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz.

Robert Neumann, 23 Jahre, aus Halle, lebte von September 2005 bis August 2006 im Foyer »Shanti« der Arche La Merci in Courbillac bei Bordeaux und betreute dort Menschen mit geistigen und körperlichen Behinderungen. Zurzeit studiert er Psychologie an der TU Dresden.

Prof. Dr. Peter von der Osten-Sacken, emeritierter Professor für Evangelische Theologie, war von 1994 bis 2007 Leiter des Instituts Kirche und Judentum an der Humboldt-Universität Berlin, zahlreiche Veröffentlichungen zum christlich-jüdischen Verhältnis.

Dr. Ina Praetorius, 51 Jahre, evangelische Theologin, ist freie Autorin und Lehrbeauftragte für Theologische Ethik an der Universität Fribourg/Schweiz.

Dr. Norbert Reck, 46 Jahre, katholischer Theologe und Bildungsreferent, ist Redakteur der deutschen Ausgabe der Zeitschrift »Concilium«, freier Autor u. a. für den Bayerischen Rundfunk.

Helmut Ruppel, Pfarrer und Studienleiter i. R., Berlin; Rundfunk- und Priesstätigkeit; Veröffentlichungen u. a.: »Was Christen vom Judentum lernen können« (zus. m. A. Lohrbächer und I. Schmidt), Kontakt: h.m.ruppel@gmx.de.

Ingrid Schmidt, Gymnasiallehrerin i. R. und Dozentin in der kirchlichen Erwachsenenbildung; Veröffentlichungen u.a.: »Durch den Horizont sehen. Lernen und Erinnern im interreligiösen Dialog« (zus. m. H. Ruppel), Kontakt: ille.schmidt@arcor.de.

Dr. Christian Staffa, 47 Jahre, Theologe, ist seit 1999 Geschäftsführer der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste.

Abbildungen:

- Seite 51* ASF-Freiwilliger im Gespräch mit einem Migrantenjugendlichen im Projekt ATD Quart Monde (ASF-Archiv)
- Seite 53* François und der ASF-Freiwillige Robert Neumann vor dem Foyer »Shanti« der Arche La Merci (ASF-Archiv)
- Seite 54* TeilnehmerInnen der Polenfahrt 2007 mit dem Jugendkeller Lichtenrade
- Seite 58* Siine Behrens (hintere Reihe, 2. von links) mit den ASF-Freiwilligen in den Niederlanden der Generation 2005/2006 (ASF-Archiv)
- Seite 60* Die Freiwillige Renate Jungmann gemeinsam mit der Auschwitz-Überlebenden Hadassah im Altenheim Bet Hadekel im Kibbuz Lohamei Hagetaot (R. Jungmann)

Internationale Begegnungsstätte Beit Ben Yehuda - Haus Pax ASF in Jerusalem/Israel

International - Interkulturell - Interreligiös

Seit fünf Jahrzehnten organisiert Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in Israel Begegnungsprogramme, länger noch als es diplomatische Beziehungen zwischen Israel und Deutschland gibt. Im Oktober 2004 wurde das neu gebaute Gästehaus mit moderner Seminarausstattung eröffnet.

Das Beit Ben Yehuda – Haus Pax bietet Raum für Seminare und Begegnungen zwischen israelischen, deutschen und internationalen Gruppen und Einzelgästen. Das Haus kann für Übernachtungen und eigene Programme genutzt werden. Organisiert werden Projektbesuche, Begegnungen mit Israelis, Exkursionen, Sprachkurse, Workshops und touristische Programmpunkte.

Gästehaus

Die Begegnungsstätte befindet sich in der Ein Gedi Straße (Nr. 28) des Jerusalemer Stadtteils Talpiot, unweit der Tayelet, der Promenade mit Blick auf die Altstadt. Es bietet Platz für 48 Gäste.

Das neue Gästehaus befindet sich hinter dem 1922 erbauten historischen Wohnhaus der Familie von Elieser Ben Yehuda, dem Begründer der modernen hebräischen Sprache. Die beiden Häuser zusammen bieten einen kombinierten Speise- und Versammlungsraum, drei weitere Arbeitsräume und eine Terrasse. Die Begegnungsstätte ist mit moderner Seminartechnik ausgestattet (TV, Videorekorder und -kamera, DVD, W-LAN, Beamer, Overheadprojektor).

Programmangebote

Die Übernachtungspreise richten sich nach der Bettenbelegung pro Zimmer und der Gruppengröße (ab 15 Euro). Ein individuelles Angebot erstellen wir gern.

Für die pädagogische Betreuung stehen qualifizierte und mehrsprachige Mitarbeiterinnen zur Verfügung (Deutsch, Hebräisch, Englisch, Französisch), die kompetente Referentinnen und Referenten und Gesprächskontakte vermitteln

können. Beit Ben Yehuda kooperiert seit vielen Jahren mit verschiedenen Einrichtungen der israelischen Bildungslandschaft. Die Seminarangebote umfassen eine Vielfalt gesellschaftlicher, politischer, historischer, kultureller und religiöser Themen.



Themenbeispiele

Seminare können beispielsweise zu folgenden Themenbereichen konzipiert und organisiert werden. Weitere Seminarthemen können in Absprache entwickelt werden.

- **Geschichte:** Zionismus und Staat Israel – Bedeutung der Shoah im Fühlen und Denken der Menschen in Israel und anderen Ländern – Einfluss der Geschichte auf den Nahostkonflikt – Begegnungen mit Überlebenden und Zeitzeugen der Shoah und ihren Nachkommen – Judenfeindschaft, Israelhass und Antizionismus
- **Politik:** politische Bewegungen in Israel – Frieden und Sicherheit – Darstellung des Nahostkonfliktes in europäischen Medien – Entwicklung der deutsch-israelischen Beziehungen
- **Kultur:** als Seminarthema und Arbeitsform: Theater, Musik, Literatur, Kunst, Architektur, Film, Fotografie
- **Gesellschaft:** Jugend in Israel – ethnische, religiöse und gesellschaftliche Minderheiten – gesellschaftliche Polarisierungen: jüdische und arabische Bevölkerung, Einwanderer und Alteingesessene, Religiöse und Säkulare, Tauben und Falken, Militär und Zivilgesellschaft, Kibbuzniks und Städter, Orient und Okzident
- **Religion:** Rolle von Judentum, Christentum und Islam in Israel – Bedeutung von Jerusalem in den verschiedenen Religionen – interreligiöses Gespräch – religiöse Dimension des Nahostkonflikts – Verhältnis von Staat und Religion in Israel



Anmeldung und Beratung

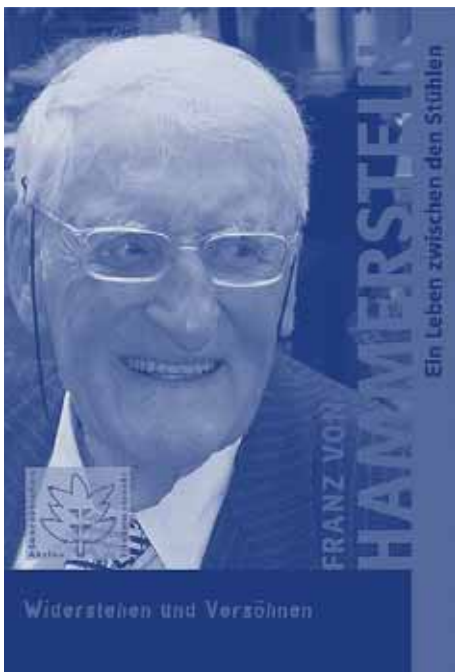
Israel:

Katharina von Münster · Beit Ben Yehuda
Rh. Ein Gedi 28 · Jerusalem 93383, Israel
Telefon 00972/2/673 01 24 · Fax 00972/2/671 75 40
E-Mail: bby@asf-ev.de

Deutschland:

Bernhard Krane · ASF
Auguststraße 80 · 10117 Berlin
Telefon 030/283 95-188 · Fax 030/283 95-135
E-Mail: bby@asf-ev.de

www.beit-ben-yehuda.org



Widerstehen und Versöhnen, beide Formen christlichen Handelns sind im Leben Franz von Hammersteins eng miteinander verknüpft. Inspiriert vom Widerstand seiner Familie, von Martin Niemöller und Dietrich Bonhoeffer leistete er selbst Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Nach seiner Befreiung aus der Sippenhaft studierte er Theologie und widmete sich der Umkehr vom Krieg zum Frieden.

Lothar Kreyssig, der Gründer von Aktion Sühnezeichen, schreibt im Gründungsauftrag: »Es ist so wenig Frieden, weil so wenig Versöhnung ist.« Franz von Hammerstein, der gleich nach der Gründung zu diesem waghalsigen und gesellschaftlich wenig anerkannten Unternehmen stieß, suchte die Versöhnung im

jüdisch-christlichen Dialog, einem Eckpfeiler seiner Tätigkeit als Generalsekretär von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste ebenso wie als Direktor der Evangelischen Akademie Berlin (West). Zugleich lag ihm die Versöhnung mit den Ländern des Ostblocks am Herzen. Er wusste, dass Versöhnung nicht allein von Menschen herstellbar ist, aber dass sie Offenheit für einen Richtungswechsel voraussetzt. Seine Haltung der Versöhnung zwang ihn zum Widerstand gegen diejenigen in Kirche und Gesellschaft, die diesen Weg nicht gehen wollten. Der Glaube in die Kraft der Versöhnung und der Widerstand gegen Hass und Gewalt gehören im Leben von Franz von Hammerstein zusammen. In seiner Dissertation schrieb er 1957: »Beides ist gleich wichtig: geliebte Wirklichkeit und geglaubte Wahrheit müssen zu der Einheit des Lebens verschmelzen.«

Seinem Lebenswerk geht diese Broschüre in biographischen Beiträgen zu seinem 85. Geburtstag und in Selbstzeugnissen nach.

Zu bestellen zum Preis von 6,- Euro bei:
ASF, Auguststr. 80, 10117 Berlin,
Telefon: 030/28395-184, Fax: -135,
asf@asf-ev.de

Geh denken! Aktiv gegen Antisemitismus und Rassismus

Mit dem Ampelmännchen Farbe bekennen und ASF unterstützen!



Informationen und Bestellungen unter
www.asf-ev.de oder 030/2 83 95-184



Buttons, T-Shirts und
Schlüsselbänder in verschiedenen
Größen und Varianten



Aktion Sühnezeichen
Friedensdienste

Mit dem Kauf dieser Ampelmännchen-Produkte unterstützen Sie die Arbeit der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (ASF) für Frieden, Verständigung und Menschenrechte – gegen Antisemitismus, Rassismus und Diskriminierung



Impressum

Herausgeber:

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.

Auguststraße 80 · 10117 Berlin

Telefon 030/2 83 95-184 · Fax 030/2 83 95-135,

E-Mail: asf@asf-ev.de · Internet: www.asf-ev.de

Spendenkonto: Bank für Sozialwirtschaft Berlin,
Nr. 311 37-00, BLZ 100 205 00

Redaktion: Helmut Ruppel, Ingrid Schmidt,

Johannes Zerger (verantwortlich)

Gestaltung: Kerstin John

Druck: Westkreuz Druckerei Ahrens KG, Berlin

Auflage: 6.000 Stück

Ausgabe: September 2007